

Volks-Tribüne.

Sozial-Politisches Wochenblatt.

Die „Berliner Volks-Tribüne“ erscheint jeden Sonnabend früh. Abonnementspreis für Berlin monatlich 50 Pf. pränumerando (frei in's Haus). Einzelne Nummer 15 Pf. Durch jede Post-Anstalt Deutschlands zu beziehen. (Preis vierteljährlich 1 Mk. 50 Pf.)

Redaktion und Expedition: 80. (28), Elisabeth-Ufer 55. Ausgabe für Expediteure: „Volksblatt“, Beuthstr. 3.

Inserate werden die 4spaltige Petitzeile oder deren Raum mit 20 Pf. berechnet. Vereins-Anzeigen: 15 Pf. — Arbeitsmarkt: 10 Pf. Inseraten-Aannahme in der Expedition: Elisabeth-Ufer 55. Die „Berl. Volks-Tribüne“ ist unter Nr. 893 der Zeitungs-Preisliste eingetragen.

Nr. 30.

Sonnabend, den 25. Juli 1891.

V. Jahrgang.

Politische Notizen. — Soziales aus den Vereinigten Staaten. — Die Hypothekerverschuldung. — Ein Beitrag zur Sozialstatistik. — Produktion und Technik. Gedicht. — Novelle. — Beiträge zur deutschen Kultur- und Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts. IV. — Sozialistische Programme. — „Es herrscht kein Nothstand.“ — Verschiedenes.

Politische Notizen.

Ueber den Handelsvertrag der Ver. Staaten mit dem spanischen Westindien haben wir schon kurz berichtet. Im „Export“ finden wir noch einige interessante Bemerkungen zu der Sache:

In einem ganz anderen Lichte muß die Abmachung jedoch den Fabrikanten und Kaufleuten des europäischen Mutterlandes erscheinen; denn geschätzt durch hohe Differenzialzölle verhandelt die Fabrikdistrikte Spaniens eine Menge Industrieerzeugnisse nach Westindien. Nach dem Aussprache der tonangebenden Vertreter des spanischen Handelsstandes ist das Interesse der alten Heimath einfach dem der Kolonien geopfert. Es wird behauptet, daß der jährliche Anfall an der Ausfuhr sich auf mindestens 20 Millionen Mark belaufen würde, und daß einzelne Gewerbszweige, welche bisher für den Verkauf ihrer Waaren einzig und allein auf die Antillen angewiesen waren, total zu Grunde gerichtet würden. Aus allen Berichten und Beschlüssen, welche sich mit der nordamerikanischen Konvention beschäftigen, sieht man deutlich die unverhohlene Bestürzung und Ruchlosigkeit, in welche dieser Schlag den Handelsstand von Cadix, Barcelona und Santander verlegt hat. Die Politik, welche die Vereinigten Staaten ihren schwächeren Nachbarn im Süden gegenüber verfolgen, ist als solche, wenn auch demokratisch brutal, so doch unantastbar. Es wird den exportirenden Kulturstaaten nicht leicht werden, das nordamerikanische Uebergewicht und den Einfluß dieser Republik im spanischen Amerika zu verhindern, und sie werden bei der jetzigen Gestaltung der Dinge und bei dem in ausschlaggebenden Kreisen herrschenden Ansichten ruhig die Arme kreuzen müssen, wenn ein wichtiger Erwerbszweig nach dem anderen lahm gelegt und ihre Ausfuhr nach jenen Gegenden von Jahr zu Jahr vermindert wird.

Das Blatt sieht die Sache natürlich nur vom Standpunkt des Kaufmanns an und macht sich keine weiteren Gedanken über die Sache. Allein wir haben schon in unserer damaligen Notiz darauf hingewiesen, daß dieser Handelsvertrag nur ein Glied in der Kette ist, mit welcher die Ver. Staaten das gesammte Amerika an sich schließen werden. In nicht allzu langer Zeit wird der europäischen Exportindustrie so ziemlich ihr letztes Absatzgebiet von Bedeutung verschlossen sein, und vor Südamerika werden sich dieselben Mac Kinley'schen Mauern erheben, wie vor Nordamerika.

Lebensbedürfnis der kapitalistischen Produktionsweise ist die Möglichkeit der Expansion. Durch die Nothwendigkeit geht, den Ueberfluß an Waaren abzusetzen, hat der europäische Bourgeois die ganze Erde durchjagt; jedes neu erschlossene Absatzgebiet gab ihm eine Wulst, verschob den Zusammenbruch eines Gebäudes, dessen Balken sich unter der Last der überproduzierten Waaren biegen. Aber überall, wo er den Fuß hinsetzte, schuf er auch dieselben Bedingungen für die kapitalistische Produktionsweise, die bei ihm zu Hause existierten; wir haben das in den letzten Nummern an einigen Zahlen aus Japan illustriert; und damit half er schließlich das Uebel nur vergrößern, an dem er leidet.

Jetzt steht der Abschluß des gesammten Amerika in wenigen Jahren bevor; und wenn erst die südamerikanischen Republiken unter den Folgen der wirtschaftlichen Zusammengehörigkeit auch politisch mit den Ver. Staaten zusammengeschmolzen sind, so werden sich diese Länder zu exportirenden entwickeln, um jetzt ihm sogar Konkurrenz zu machen.

Auf das europäische Proletariat wird das eine direkte Wirkung ausüben: die immer stärker werdende wirtschaftliche Depression, die Folge des mangelnden Absatzes, verschlechtert nothwendig auch die Lage der Arbeiter. Geschäfte werden geschlossen, Kapitalien wandern übers Meer, und die früher beschäftigten Arbeiter werden auf die Straße geworfen; Lohnherabsetzungen werden eingeführt, ohne daß die Arbeiter etwas durch Streiks dagegen ausrichten

können; denn die Streiks in Zeiten sinkender Konjunktur fallen regelmäßig zu Ungunsten der Arbeiter aus.

Es giebt noch Manche unter den Arbeitern, welche das letzte Ziel, den sozialen Staat, erst in weiter Ferne erwarten. Die Beobachtung der immer geringer werdenden Absatzgebiete, des Niederganges, zeigt uns, daß der Kapitalismus schon jetzt abgewirthschaftet hat, und, je länger er besteht, das Volk desto elender macht, daß der soziale Staat nicht nur mehr eine Forderung der zunächst beteiligten Klasse ist, sondern kulturnothwendig wird. — Ganz das Gleiche gilt von dem neuen russischen Zolltarif. Dieselbe Tendenz: die ausländische Industrie einfach abzusperrn und nur zu exportiren ohne zu importiren, herrscht auch in Rußland, und dank der rücksichtslosen Politik, mit welcher sich diese Tendenz durchsetzt, macht auch die russische Industrie jene fabelhaften Fortschritte, die wir gleichfalls gelegentlich durch Zahlen illustriert haben. Nach den Handelsblättern soll nach den neu eingeführten Zoll erhöhungen der Verdienst der russischen Industriellen auf 80—100 Prozent gestiegen sein! Gewiß ein sehr starkes Motiv zur Beförderung des „Gewerbeseihs“.

Der Prozeß gegen die wegen sozialistisch-revolutionärer Propaganda angeklagten Studenten in Krakau ist beendet. Sämmtliche zehn Angeklagten wurden freigesprochen, da der Gerichtshof die Theilnahme an der Geheimbündelei nicht als erwiesen annahm. Also wieder eine neue Blamage für die wachsame „Ordnung“. Am 25. Juni jagte der Abgeordnete Bernerstorfer im Parlamente angeichts der unerhörten und grausamen Verfolgung dieser Studenten Folgendes:

„Die jungen Leute wurden nämlich in dreifacher Weise bestraft. Der akademische Senat hat sie zunächst relegirt; dann aber hat er in echt humaner und väterlicher Weise die Akten an die Staatsanwaltschaft abgetreten (lebhafteste Heiterkeit), dann wurden die Studenten vom Gerichte belangt und diejenigen, denen das Gericht nichts anhaben konnte, wurden nach von der Polizei, die wir nun einmal haben, und die in Galizien gewiß nicht besser ist, als bei uns, polizeimäßig behandelt. Man bedenkt aber dabei nicht, daß dadurch junge Existenzen für ihr ganzes Leben vernichtet werden. So hat sich ein Student Namens Komar, als er nach Rußland ausgeliefert werden sollte, vor der Grenze unter die Räder eines Eisenbahnzuges gelegt und sich auf diese Weise das Leben genommen.“

Achtzehn Tage lang suchte man den Geheimbund, man untersuchte, man verhörte, um am Ende diese „vernichteten Existenzen“ freizusprechen und ihrem Schicksale zu überlassen. Wenn diese jungen Männer noch keine Sozialrevolutionäre waren, jetzt hat man in Polen aus ihnen gewiß welche gemacht.

Nos bons campagnards! Bekanntlich ist die Börse der allgemeine Prügeljunge unserer Brotvertheurer. Man kann sich diesen Haß theilweise erklären aus dem Neid der Grundbesitzer darüber, daß die Börstianer mit dem Getreide auch Geschäfte machen, und nicht sie allein. Eine ganz besondere Beleuchtung aber gewinnt der biedere agrarische Haß auf die Börse durch folgende Notiz, die wir in der „Freisinnigen Zeitung“ finden:

Seit einiger Zeit begegnet man öfter in der Presse dem Hinweis, daß selbst den Agrariern resp. den Landwirthen der jetzige hohe Stand der Getreidepreise unbehaglich sei. Diesem unerquicklichen Gefühl liegt nicht etwa die Fürsorge für eine billigere Volksernährung zu Grunde, sondern ganz andere Interessen sind dabei im Spiel. Immer mehr stellt es sich nämlich heraus, daß seit einigen Monaten die Landwirthe große Mengen Getreide in blanco an der Berliner Börse gefirt haben. Die vom Regierungssitze abgegebene Erklärung von der Beförderung der Ernteaussichten, wie den angeblich großen Borräthen in Rußland, hat in erster Linie den Anlaß zu Tiefspekulationen gegeben. Abnehmer waren dagegen die inländischen Müller, welche den Mangel an Getreide sehr gut zu würdigen wußten. Jetzt sind die Hirer aus landwirtschaftlichen Kreisen in der ädlen Lage, keine Waare liefern zu können, während die Hausfirters, welche die Höhe der Tiefspekulationen sehr genau kennen, die Situation nach Kräften für sich ausnützen. Die zu zahlenden Differenzen sind ganz enorm, und in der Provinz mehren sich von Tag zu Tag die Opfer der Reingefallenen. Man kann ohne jede Uebertreibung sagen, daß gerade die gewaltigen Tiefspekulationen der Landwirthe an der Börse die Steigerung der Getreidepreise zum großen Theil verschuldet haben, denn nur auf Grund dieser Engagements bildete sich erst eine Hauspartei. Gewöhnlich sind die Landwirthe ärgerlich darüber, daß eine Preissteigerung erst dann eintritt, wenn die erste Hand nichts mehr abzugeben hat.

Man glaubt dann, durch Börsenspekulationen das Versäumte nachholen zu können, überieht jedoch ganz, daß eine Preissteigerung sich stets nur auf Grund mangelnder Borräthe in erster Hand vollziehen kann. Man schlage nur die Bücher der Berliner Getreidekommissionäre nach, und man wird finden, daß die Landwirthe die wildesten Spekulationen sind. Das Wort „Börse“ muß eben für Alle herhalten.

Hinc illas lacrimae! Unsere guten Junker haben von dem „Gistbaum“ gekostet, denn sie glaubten, „daß von dem Baum gut zu essen wäre, und lieblich anzusehen, daß es ein lustiger Baum wäre“ (1. Moj. 3, 6); aber dieses Wandeln auf den biblischen Pfaden der Kinder Israel ist ihnen schlecht bekommen, und nachdem sie „reingefallen“ sind, haben sie Gutes und Böses erkannt, und haben erkannt, daß der lustige Baum ein Gistbaum ist — ja, Schaden macht klug!

Da wir eben bei unseren braven Agrariern sind, erinnern wir unsere Leser an den Schluß des Artikels über Getreidezölle von Rud. Meyer, wo der Verfasser darauf hinwies, daß wahrscheinlich Rußland bald einen Exportzoll auf Korn legen werde, welcher dann die deutsche Regierung zwingt, die Kornzölle aufzuheben, so daß die ganze Differenz, welche jetzt dem Deutschen Reich und den Agrariern zufällt, von den Russen eingestrichen wird. Damals schlug die „Kreuztg.“ eine große Lache auf und erklärte das einfach für Unsinn. Nun, der Zeitpunkt ist jetzt gekommen; jene Prophezeiung ist kaum ein Viertel Jahr alt, und schon wird der russische Exportzoll ernsthaft in Erwägung gezogen.

Damit wird die Hungernoth in Deutschland in Permanenz erklärt, die habgierige Agrariersippchaft ist um ihre Beute geprellt und muß trotzdem den allgemeinen Haß des Volkes tragen, das sie, und mit Recht, für die Noth verantwortlich macht.

Ganz in der Stille hat in Köln a. Rh. eine Sitzung des Arbeiterkomitees stattgefunden, welches die Gründung eines internationalen Bergarbeiterverbandes vorbereiten soll.

Ueber die vorherige Entwicklung entnehmen wir der „Frankf. Ztg.“ folgende Notizen:

Die Versuche zu einer internationalen Verbindung der Bergleute müssen bis heute noch mangelhaft ausfallen, weil die erste Vorbedingung, die feste nationale Organisation in den hauptsächlichsten Produktionsländern, fast ganz fehlt. Nur England kann eigentlich von einer namhaften Vereinsbildung unter den Bergleuten sprechen und doch gehören von 441 666 Bergleuten von England und Wales erst rund 256 000 den neuen oder alten Gewerksvereinen an. Weiter dahinter zurück steht schon die Organisation der Bergleute in Deutschland. Sie ist erstens in Provinzialverbände mit sehr losem Zusammenhang zerstückelt und umfaßt im günstigsten Falle den vierten Theil der vorhandenen Arbeiter. Im kleinen Belgien muß ebenfalls die Energie der Führer oft die Unterthürung der Massen ersetzen, und in Frankreich und Oesterreich kann eigentlich erst von Anfängen der Bergarbeiterorganisation die Rede sein. Bezeichnend ist auch, daß die amerikanischen Kollegen von den kontinentalen bei den Vorbereitungen zur internationalen Verständigung immer von vornherein aus dem Spiel gelassen worden sind; in der That hat man wohl von einzelnen Streikes amerikanischer Kohlengräber, jedoch nie von einer umfassenden Organisation derselben gehört.

Auf diese Weise mußten die auf eine internationale Verbindung der Bergleute gerichteten Bestrebungen von vornherein mit sehr mangelhaften Unterlagen rechnen. Auf den allgemeinen Arbeiterkongressen von 1883 und 1886 zu Paris und von 1888 in London gelangte man auch seitens der übrigens nur lüdenhaft vertretenen Bergleute über allgemeine Wünsche nicht hinaus. Erst, als der internationale Pariser Arbeiterkongress von 1889 durch die englischen Bergarbeiter mit ihren intelligentesten Führern, mit Burt und Fenwick, beschickt wurde, kam es zu bestimmteren Abmachungen. An den allgemeinen Kongress schloß sich zum ersten Mal formell eine besondere Besprechung der wenigen Bergarbeiterdelegirten, welche anwesend waren. Man einigte sich auf die Einberufung eines Spezialkongresses, der eigentlich der erste ordentliche überhaupt war, nach Vorkommnis in Belgien und hielt denselben unter ziemlich zahlreicher Theilnahme der internationalen Verbandsfaktoren am 1. Juni 1890 in London ab. Die Entwicklung der internationalen Verbandsfaktoren kennzeichnete sich dadurch, daß die früher so zurückhaltenden englischen Bergarbeiterführer immer intensiver an den Verdrüderungsbestrebungen theilnahmen; dieses Hervortreten der Engländer drückt der ganzen Bewegung das Siegel auf, und es war natürlich, daß Verbändigungen dieser Haltung nicht ausblieben. Das Organ der rheinisch-westfälischen Grubenbesitzer ist seiner Zeit groß in der Ausbeutung des Vorwurfs gewesen, daß die englischen Bergarbeiterführer die kontinentalen Bergleute nur benutzen wollten, um durch ihre

Erzeugung sich selbst günstige Arbeitsbedingungen zu bewahren. In Wahrheit nötigte der bekannte „neue Unionismus“, der auch unter den Bergleuten Englands jetzt die Uebermacht gewonnen hat, mit seinem mehr sozialistischen Anstrich die Führer zur internationalen Fühlung. Burt wies deshalb in seiner außerordentlich gemäßigten Eröffnungsrede zum Kongress in Jolimont jenen Vorwurf unter dem lauten Beifall der Versammlung energisch zurück. Der Antrag auf eine Resolution zu Gunsten der gesetzlichen Ständigen Schlicht wurde von den Deutschen, Franzosen und Belgiern einhellig, von den Engländern mit 21 gegen 10 Stimmen gutgeheißen. Sodann schritt man zum ersten Male die verhängnisvolle Frage eines „Weltstreikes“ für den 1. Mai 1891 an, mit dem die Fortsetzung der Arbeitszeit nötigenfalls erzwungen werden sollte. Nicht bloß Belgier und Franzosen, auch „neue Unionisten“ aus England stellten diesen Antrag. Die Mehrzahl der Delegierten konnte sich jedoch gegen die Bedenktlichkeiten eines solchen Vorschlages nicht verschließen. Man beschloß, die Frage des internationalen Bergarbeiterstreikes auf dem nächsten, in Paris abzuhaltenden Kongress zu entscheiden. Es ist noch in frischer Erinnerung, daß der zweite internationale Bergarbeiterkongress Anfang April d. J. in der französischen Hauptstadt stattfand. Neben den Engländern spielten auf demselben die deutschen Delegierten die größte Rolle; die Sache der Organisation in Deutschland war durch den Gallener Bergarbeiterkongress vom September 1890 inzwischen weitestgehend erledigt. Der Vorschlag eines Generalstreikes wurde für endgültig abgelehnt; Agitation und Organisation, nicht in den Köpfen und Gluth in den Herzen, das sei vorläufig die Hauptaufgabe, so kommentierte damals das Organ der deutschen Sozialdemokratie den besonnenen Beschluß. Dafür verpflichtete man sich zur energischen Unterstützung des großen Streikes, den die Belgier zur Erzwingung des allgemeinen Wahlrechts alsbald unternahmen wollten; aber auch diese Verpflichtung internationaler Solidarität konnte, wie man weiß, bei dem inzwischen äußerlich mißlungener, aber moralisch erfolgreichen belgischen Streike trotz dem besten Willen der außerbelgischen Bergleute nicht erfüllt werden; die absichtliche Konkurrenz in der Industrie überhaupt schnitt die Möglichkeit jeder Unterstützung von außen ab. Ebenso wenig haben die ausländischen Bergleute unter denselben Verhältnissen für den Teilzustand ihrer rheinisch-westfälischen Kollegen von diesem Frühjahr eintreten können, es sei denn durch kleine Geldunterstützungen. Der letzte Beschluß des Pariser Bergarbeiterkongresses vom April dieses Jahres ging dahin, gemäß dem Antrag der englischen Delegierten das seit 1890 in Jolimont ernannte Organisationskomitee mit der Vollmacht zu beauftragen, den Entwurf zu den Statuten eines internationalen Bergarbeiterverbandes auszuarbeiten und den verschiedenen Nationalitäten zur Prüfung zuzuschicken. Dieser Entwurf sollte auf dem nächsten Kongress beraten werden, dessen Einberufung dem Komitee überlassen wurde.

Man sieht, wie sich die Kölner Delegierten-Konferenz, welche vor einigen Tagen stattfand, an diese Vorgeschichte der internationalen Verbrüderungs-Bestrebungen der Bergleute anschließt. Das Komitee hat die ihm in Paris aufgetragene Arbeit pünktlich befolgt und veröffentlicht nun einen, aus seinen Kölner Endberatungen hervorgegangenen Organisationsentwurf, über den im Juli 1892 durch den dritten, in London abzuhaltenden internationalen Bergarbeiterkongress zu entscheiden sein wird. Wie es bezeichnend ist und bleibt, daß der internationale Bergarbeiterkongress zum dritten Male nicht in Deutschland stattfinden soll, so plant man auch die Organisation des Verbandes so locker als möglich, um keine nationale Organisation mit den Vereingeseierten ihres Landes in Widerspruch zu bringen. Der erste positive Vorschlag, der nun vorliegt, lautet dahin, daß lediglich ein ständiges internationales Organisationskomitee gebildet werden soll, welches aus mindestens zwei Vertretern von jeder beteiligten Nationalität besteht. Dieses Komitee besorgt die gesamte Verbandsarbeit und Verwaltung und gliedert sich in einen Vorsitzenden und dessen Stellvertreter, einen Schatzmeister und einen Generalsekretär, die „Beamte“ des Verbandes genannt, aber vom Kongress gewählt werden. Jede Nation hat das Recht, zwei Kandidaten für jedes Amt vorzuschlagen. Abgestimmt wird in den Komiteesitzungen nach Nationen, im Kongresse nach Köpfen. Man hat also einen Kompromiß geschlossen und jede der beiden so viel unstritteneren Abstimmungsverfahren verworfen. Da im Kongress nach Köpfen gestimmt wird, so dürften die Engländer, namentlich wenn die nächste Versammlung in London stattfindet, fortdauernd das Uebergewicht im Verband behalten, der übrigens nach allen diesen Angaben lediglich aus der Fühlung besteht, welche die verschiedenen Nationalitäten im Komitee mit einander haben.

Der Wortlaut des Entwurfs ist nach der „Zeitung der deutschen Bergleute“ folgender:

Der Verband soll aus Bergarbeitern jeglicher Nation, welche sich demselben anzuschließen wünschen, bestehen.

Zweck.

1. Das Zusammenwirken aller Bergleute der Welt.
2. Die Beschränkung der Arbeitszeit auf acht Stunden inkl. Ein- und Ausfahrt.
3. Das Erlangen wirksamer Beaufsichtigung und Inspektion der Bergwerke, durch Hinzufügung zu den bereits in der Bergwerksindustrie bestehenden Inspektoren und Beaufsichtigenden von Arbeiter-Delegierten, welche von den Grubenarbeitern frei gewählt und vom Staat bezahlt werden sollen.
4. Internationales Handeln bei nötigen Gelegenheiten.
5. Organisation der Bergleute und Wahrung aller berechtigten Interessen.
6. Anwendung aller gesetzlichen Rechte behufs Erlangung einer gerechten Durchführung aller Arbeitskontrakte, sowie zur Wahrung aller sonstigen Rechte und Herbeiführung humaner Behandlung der Kohlenindustrie-Arbeiter.

Organisation.

Es soll ein Organisationskomitee gebildet werden, welches aus mindestens zwei Repräsentanten von jeder der vertretenen Nationalitäten zu bestehen hat, und wird es Aufgabe desselben sein, alle den Verband betreffenden Angelegenheiten in Erwägung zu ziehen und dem internationalen Kongress Bericht zu erstatten und Vorschläge zu unterbreiten.

Beamte.

Die Beamten des Verbandes sollen zu gleicher Zeit Mitglieder des Organisationskomitees sein. Sie setzen sich aus dem Präsidenten, dem Vize-Präsidenten, Schatzmeister und Generalsekretär zusammen.

Wahl des Organisationskomitees.

Dieses wird von den Delegierten aller Nationen erwählt und vom Kongress bestätigt.

Wahl der Beamten.

Die Wahl wird vom Kongress unternommen. Jede Nation besitzt das Recht, zwei Kandidaten für jedes Amt vorzuschlagen und hat mindestens vier Wochen vor dem Kongress dieselben dem Generalsekretär namhaft zu machen.

Jährlicher Kongress.

Jährlich soll ein solcher in einem von dem Komitee bestimmten Orte und zu einer von demselben festgesetzten Zeit stattfinden.

Außerordentlicher Kongress.

Kein außerordentlicher Kongress darf stattfinden, wenn nicht das Interesse einer ganzen Nation dies in Folge ernstlicher Ereignisse

bedingt. Der Generalsekretär beruft dann nach Rücksprache mit dem Präsidenten, wenn das Komitee ihn dazu berechtigt, bald thunlichst einen Kongress ein.

Bestretung.

Jede Nation kann so viele Delegierte, wie es ihr beliebt, zu dem Kongress entsenden.

Abstimmung.

Abgestimmt wird in den Komitee-Sitzungen nach Nationen, im Kongresse hingegen nach Fühlung. Alle Beamte und Personen im Dienste des Kongresses sollen von der Verbindung, der sie angehören, honorirt werden.

Der Präsident und der Generalsekretär haben das Recht, wenn es ihnen nötig erscheint, eine Komitee-Sitzung anzuberaumen.

Die Kosten des Kongresses und Komitees, Miethsräume u. s. w. sind den Kongressmitgliedern zu berichtigen.

Delegierter Schröder.

Ich trage darauf an, daß das, was heute durchberathen und die Beschlüsse, die gefaßt sind, die Grundlage für den ins Leben zu rufenden internationalen Bergarbeiter-Verband sein sollen,

einstimmig von allen Nationen angenommen.

Vorgelesen, genehmigt, unterschrieben.

Köln a. Rh., den 2. Juli 1891.

gez. B. Vidard, M. P. Thomas Burt, M. P. Arthur Lamendin, Gustave Desmet, Carrot, R. Schröder, A. Strauß.

Als Ort des nächsten Kongresses wurde einstimmig London bestimmt und zwar soll derselbe im Juli 1892 stattfinden.

Tag und Zeit bleibt dem Generalsekretär und Präsidenten überlassen.

Spätestens bis Ende März 1892 müssen alle Anträge u. s. w. an den Generalsekretär B. Vidard eingekandt sein.

Sollte vor dieser Zeit sich etwas außergewöhnliches zutragen, was das Einberufen eines außergewöhnlichen Kongresses notwendig macht, so wird derselbe in Brüssel zusammentreten.

Die neuen Bestimmungen über den Schutz der

Frauen- und Kinderarbeit in Frankreich sind im Wesentlichen folgende: Außer den offen auf Erwerb und Gewinn abzielenden privatin dustriellen Anstalten jeder Art werden auch die privaten und öffentlichen Fachschul- und Wohltätigkeitsanstalten, welche Frauen, jugendliche Personen und Kinder beschäftigen, künftig der Fabrikaufsicht unterstellt sein. Dadurch werden viele verkappte Umgehungen des Gesetzes verhindert, vermöge deren jetzt die sogen. Näh- und Indusstriebschulen, häuslichen „Arbeitsjahre“, „Rettungshäuser“ und ähnliche Anstalten der Aufsicht entzogen sind und daher die steuerzahlende, an die Vorschriften des Gesetzes gebundene Privatindustrie durch billigeren Verkauf überbieten können. Ein anderer Fortschritt besteht darin, daß die Beschäftigung von Kindern unter 13 Jahren im Fabrik- und Bergwerksbetriebe grundsätzlich untersagt ist. Das Gesetz von 1874 gestattete, sogar Kinder unter 12 Jahren auf „Halbzeit“, d. h. täglich 6 Stunden, und solche von 12 Jahren an gar täglich 12 Stunden abzuarbeiten! Ferner soll künftig die Beschäftigung aller Kinder unter 16 Jahren nur auf Grund eines ärztlichen Zeugnisses körperlicher Befähigung gestattet sein. Die Arbeitszeit für jugendliche Arbeiter unter 18 Jahren und für Mädchen unter 21 Jahren wird auf 10 Stunden beschränkt, die Nachtarbeit für beide und für Frauen grundsätzlich untersagt, wobei jedoch leider dem „Grundgesetz“ sehr elastische Ausnahmen angehängt sind. Auch die Sonntagsruhe, die das jetzige Gesetz nur den Kindern sichert, soll den jungen Leuten von 16—18 Jahren und den Frauen jeden Alters gleichfalls verbürgt werden. Die Fabrikaufsicht, die jetzt theils vom Staate, theils von den Generalräthen der Departements abhängt, soll einheitlich reorganisiert werden. Für die Anstellung der Fabrikinspektoren wird eine Konkursprüfung geschaffen. Die Strafen für die Uebertretung des Gesetzes, oft lächerlich gering in Anbetracht des Vortheils, den die Uebertretung gewährt, werden angemessen verschärft. Das Gesetz von 1874 und ein auf Grund dessen erlassenes Dekret verboten den Gewerbe- oder Handeltreibenden, welche Lehrlinge oder jugendliche Arbeiter beschäftigen, dieselben schwerere Lasten auf Kopf oder Rücken tragen oder in Fahrwerken ziehen zu lassen, als für ihr Alter verträglich ist. Zur Durchsührung dieses leider keineswegs überflüssigen Verbots erstatteten häufig Schulze, wenn sie auf den Straßen von Paris und anderen Städten derartig überlastete Wesen sich einhersehleppen sahen, pflichtgemäß Anzeige, allein häufig mußte Freisprechung erfolgen, weil nicht der Arbeitgeber, sondern sein Kunde das Kind überhärdet hatte. Der Artikel 33 des neuen Gesetzes bedroht nunmehr überhaupt Jeden, der sich eine so rohe Handlung zu Schulden kommen läßt, mit 16—300 Frks. Strafe.

Soziales aus den Ver. Staaten.

Den **Wahlhumbung** in der Republik schildert die „Köln. Volkszeitung“ folgendermaßen:

Wenn in den Vereinigten Staaten politische und Gemeindegewahlen ausnahmslos alle Schichten der Bevölkerung in eine so gewaltige Erregung versetzen, so liegt es daran, daß der Amerikaner nicht nur sein Staatsoberhaupt, sondern auch seine Gouverneure, Bezirkshauptleute, Bürgermeister, Richter, theilweise sogar auch seine Staatsanwälte und Polizeikapitäne wählt, und daß die hauptsächlichsten Vertreter zahlreicher anderer Beamtenklassen ebenfalls aus gleichen und dichten Wahlen hervorgehen. Sehr große materielle Interessen kommen dabei für zahlreiche Gesellschaftsklassen in Frage, und in dieser Hinsicht kennt der Amerikaner häufig nicht die geringsten sittlichen Rücksichten, um sein Ziel zu erreichen. Die Posten, welche amerikanische Beamte bekleiden, sind durchschnittlich nicht sehr hoch besoldet, aber es finden sich dabei stets zahlreiche Gelegenheiten zu unheimlich lohnenden Nebenverdiensten. Erneuert doch beispielsweise der Richter irgend einer Abtheilung, nachdem seine Wahl vollzogen, sehr häufig sämtliche Unterbeamte ganz nach seinem Gutdünken, so daß hierbei schon Gelegenheit zu einem gewinnbringenden Stellenverkauf geboten ist. Vor mehreren Jahren hatte die siebente Ward (Stadtbezirk von Newyork) einen Alderman (Stadttrath) zu wählen. Ich selbst wohnte damals in dem genannten Stadtviertel und empfing eines Morgens durch die Post eine gedruckte Einladung, damit ich mich an der beabsichtigten Gründung eines Vereins für den beregten Stadtbezirk beteiligen sollte. Als ich auf die Straße trat, gewahrte ich mit

Niesenbuchstaben bedruckte Plakate, in denen gleichfalls zur Gründung des genannten Vereins aufgefordert wurde. In zündender Sprache wurde darin an den Lokalpatriotismus der „sehr ehrenwerthen Bürger“ dieser Ward appellirt, der sich in Zukunft um so mehr zu betätigen habe, als man in nicht allzu ferner Zeit der Bürgermeisterei entgegengehe. Als Sprecher war zunächst ein berühmter „Stumpredner“ angekündigt. An dem für die erste Versammlung festgesetzten Abend hatten sich in einem Restaurant etwa hundert Personen, wohl meistentheils Neugierige, eingefunden. Dieselben waren sehr überrascht, als der Einberufer der Versammlung ihnen zunächst ein wohlzubereitetes Abendessen nebst Bier bezw. Wein z. vorsehen ließ. Zugleich wurde den Anwesenden mitgeteilt, daß alle die, welche sich sofort in die Mitgliederliste eintragen lassen würden, damit zugleich die Berechtigung erdärben, in den nächsten Tagen mit Frau und Kindern an einem prachtvollen camp-meeting (Waldfest) theilzunehmen, dessen Kosten ebenfalls der Gründer des neuen Vereins aus seiner Tasche tragen werde. Natürlich zeichneten sich Alle ein, soweit sie für würdig befunden wurden, und somit war der Verein gebildet. Mitgliederbeiträge wurden nicht erhoben, und obwohl nur stimmberedigte Mitglieder des siebenten Stadtbezirks aufgenommen werden konnten, wies die Mitgliederliste doch bald 400 Namen auf. Politische und wissenschaftliche Vorträge, musikalische und theatralische Aufführungen von Tafelspielern u. s. w. folgten in bunter Abwechslung an den Vereinsabenden, ohne daß den Mitgliedern irgend welche Kosten erwachsen wären. Jetzt konnte auch der Schöpfer aller dieser Festlichkeiten und Gründer des Vereins mit seinen eigentlichen Absichten vor die Öffentlichkeit treten. Er lenkte in einer längeren Ansprache eines Abends die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer auf die bevorstehende Bürgermeistereiwahl hin, ebenso auf die damit zusammenhängenden sogenannten Stadttrathwahlen (die Wahlen zum Newyorker Stadtrath) und schlug einen Kandidaten zur letzteren Körperschaft vor, für den sich die Versammlung einstimmig erklärte. Daß die 400 Mitglieder, von wenigen Ausnahmen abgesehen, einen anderen Kandidaten wählen würden, war nicht denkbar. Von noch größerer Wichtigkeit mußte aber der Umstand sein, daß ein jeder der 400 mindestens noch drei oder vier Freunde für den betreffenden Kandidaten gewann; denn dann verfügte der Verein über insgesamt 1200—1600 Stimmen, die bei der Wahl schwer ins Gewicht fielen. Dazu waren jetzt alle Fäden in Bewegung gesetzt, und der betreffende Vereinskandidat ging wirklich als Sieger aus der Wahlurne hervor. Bald darauf verschwand auch der Verein ganz von selbst, der seinem Gründer 5000 bis 6000 Dollar Unkosten verursacht haben mußte. Trotzdem hatten die Unternehmer ein glänzendes Geschäft erzielt; denn ihr Kandidat saß ja nun oben im Rathhause mit einem außerordentlichen Gehalte, zahlreichen hohen Nebenverdiensten, und seine erste Thätigkeit bestand natürlich darin, daß er allen denen, die für ihn agitirt, insbesondere den vormaligen Vereinsgrößen, zu guten Posten verhalf, wofür letzteren, wie wir schon hervordoben, die noch fetteren Nebeneinnahmen auch nicht zu fehlen pflegten. Während aber für die Wähler in Amerika die Wahlen viel Abwechslung bringen, und man bei den Komödien der Wahlausgänge manchmal an das altrömische Wort „Brod und Spiele“ erinnert wird, ist für die Wahlkandidaten und ihre engere Umgebung, welche die Kandidatur aufstellen und vertreten, die Sache oft unangenehm und kritisch. In einer etwa 30 000 Einwohner zählenden Stadt war der Posten eines Oberrichters, welche Beamten damals noch nicht vom Präsidenten ernannt wurden, wieder zu besetzen, und die Bevölkerung bereitete sich gerade zu den Wahlen vor, als ich dort zu einem mehrwöchigen Besuch eintraf. Einer der drei Kandidaten war nahezu ohne finanzielle Hilfsmittel, und seine Frau und seine Tochter hatten nicht nur schon ihre kostbare Garderobe und alle Schmuckgegenstände in das Versteck tragen müssen, sondern auch die Wohnungseinrichtung und das Silberzeug verpfändet, damit die Wahlkosten bestritten werden könnten. Obendrein hatte er von einem Bucherer 1000 Dollar auf Wechsel geliehen. Aber er mußte Geld haben, denn seine beiden Mitbewerber gaben fast jeden Abend der Bevölkerung Freisongerte, um für sich Stimmung zu machen. Da erschien ihm ein Ketter in Gestalt eines Spekulanten. Letzterer hatte gerade 20 000 Dollar „daliegen“ und sann nach, ob er dafür Eisenbahnaktien oder Drahtdraum zur Ausfuhr nach Texas und Mexiko kaufen sollte, da in diesen Staaten gerade wieder große Ackergrundstücke und Weidelandereien „eingesetzt“ wurden, oder ob er schließlich die Richterandidatur zu einer finanziellen Spekulation machen sollte. Er wählte das Letztere, und nunmehr konnte der schon nahezu verzweifelte Kandidat durch die Presse, durch die Versammlungen und allerhand öffentliche Demonstrationen eine solche Klame für sich entfalten, daß er wirklich auf zehn Jahre gewählt wurde. Die Stellung war zwar nur mit 8000 Dollars dotirt; aber schon das vierte Jahr hatte der Unternehmer sein Kapital nicht nur zurückbekommen, sondern es waren ihm regelmäßig jährlich 14 pCt. Zinsen gezahlt worden.

Die industrielle Entwicklung der Südstaaten

geht mit Riesenschritten vor sich. Seit Beisetzung der Sklaverei wächst sich auch dort die moderne kapitalistische Produktionsweise aus. Die hieheren humanen Leute, welche sich für die Sklavemanzipation begeisterten, haben wohl schwerlich geahnt, was für einen feinen Profit die Ausbeuter durch die Umwälzung machen würden.

Aus den Berichten, welche vom Zensusamte ausgegeben sind, ergibt sich, daß jetzt in den Südstaaten mehr Kohlen und Eisenerz gewonnen und Roheisen hergestellt wird, als vor zwanzig Jahren in den Vereinigten Staaten überhaupt. Der Werth der Ackerbauproduktion überstieg im Jahre 1889 den vor einem Jahrzehnt um 250 Millionen, die Eisenbahn verdoppelte die Meilenzahl ihrer Betriebe von 20 auf 40 Tausend Meilen und der eingeschätzte Agentbunswert hat gleichfalls um das Doppelte zugenommen. Ebenso haben sowohl in der Produktion wie besonders auch in der Verarbeitung der Baumwolle erstmalige Fortschritte stattgefunden. Mit diesem wirtschaftlichen Aufschwung hält gleichen Schritt das Wachstum der Städte und Industriestädte. Birmingham, im Jahre 1870 mit 3000 Einwohnern fast unbekannt, ist jetzt eine blühende Stadt mit 30 000 Einwohnern. In 10 Jahren ist die Einwohnerzahl von Chattanooga von 12 000 auf 90 000 gestiegen, die von Little Rock von 13 000 auf 25 000, Knoxville von 9000 auf 40 000, Atlanta von 37 000 auf 65 000. Roanoke, das nördliche Eingangsthor des südwestlichen Virginien, ist jetzt eines der bedeutendsten Kohlen- und Eisengrubengebiete in den Vereinigten Staaten, war 1880 kaum vorhanden; jetzt zählt die Stadt 16 000 Einwohner.

Die Hypothekarverschuldung.

H. M. Die Klagen der Ackerbau treibenden Bevölkerung über die zunehmende Verschuldung des Grund und Bodens, verdienen, soweit sie von den kleinen Bauern ausgehen, die Beachtung der Sozialdemokratie.

Ohne Uebertreibung kann gesagt werden, daß die Hypothekenschulden das chronische Uebel der bäuerlichen Landwirtschaft ist. Es liegen eine große Menge von Zahlen vor, welche die rapid zunehmende Verschuldung beweisen. In vielen Theilen Deutschlands ist ein Theil der Güter nachweis-

lich bis zum vollen Werth verschuldet. Unzweifelhaft werden auch die übrigen bald dahin kommen, zumal, wenn man bedenkt, daß in einem Zeitraum von nicht 10 Jahren die Verschuldung vielerorts um 30 bis 40 pCt. zugenommen hat. Der vampyrartige Charakter des Kapitals wird schon dafür sorgen, daß der Bauer sich nicht eher den Klauen der Banken und Bucherer entwindet, als bis er gänzlich ausgefressen ist.

Die Hauptgründe der Verschuldung des bäuerlichen Grundbesitzes sind: Kaufschulden, Erbtheilung, Meliorationen und Unglücksfälle.

Die beiden letzteren Momente fallen in sozialer Beziehung nicht besonders ins Gewicht. Meliorationen des Bodens durch Drainirungen u. dgl. wird der Bauer gewöhnlich nur dann vornehmen, wenn er sie mit eigenem Kapital ausführen kann, um so mehr, als es doch immerhin sehr fraglich ist, ob sich damit ein dermaßen höherer Ertrag erzielen läßt, um damit das aufgewandte Kapital verzinsen zu können. Kein vernünftiger Landwirth wird deshalb auch zu diesem Zwecke sein Gut mit Hypotheken belasten.^{*)}

Was die Unglücksfälle anbetrifft: Hagelschäden, schlechte Ernte, Ueberschwemmungen u. dgl., so werden sie, wenn sonst die Lage des Landwirthes eine gesunde ist, leicht überwunden. Ist das jedoch nicht der Fall und das Gut schon zu einem beträchtlichen Theil verschuldet, so werden auch die Unglücksfälle bewirken, daß der Bauer immer tiefer und tiefer in die kapitalistische Schuldknechtschaft verfunkt.

Von sozialer Bedeutung dagegen sind die beiden erstgenannten Momente: die Kaufschulden und die Erbtheilung. Schon bei der Uebernahme oder dem Kauf eines Gutes fällt der Bauer in der Regel Banken und Bucherern in die Hände. In vielen Fällen muß er, wenn das Gut auch schuldenfrei vom Vater hinterlassen ist, es mit Hypotheken belasten, um seine Geschwister abzufinden. Oft wird auch das Gut unter die Erbenden vertheilt und dadurch vollkommen betriebsunfähig.

In Frankreich ist letzteres die allgemeine Regel. Durch Gesetz hat Napoleon I. die gleiche Theilung unter allen Kindern zur Pflicht gemacht. Wohl selten hat ein Staat durch eine wirtschaftliche Maßregel so gegen das eigene Fleisch gewüthet. Die entsetzliche Zersplitterung des Grundbesitzes, die vollständige Proletarisirung des Bauernstandes, seine körperliche und geistige Degeneration, die Zola in seinem Roman „Die Mutter Erde“ uns so anschaulich geschildert hat, war die nächste Folge. Schließlich sah der bedrängte Bauer kein anderes Mittel den zusammengeschmolzenen, nicht mehr theilbaren Besitz der Familie zu erhalten, als die Einführung des — Zweifinder Systems.

„Daher kommt es, meint ein neuerer Schriftsteller, Georg Hansen,^{**)} daß in Frankreich, trotz des numerisch verhältnißmäßig so starken Bauernstandes, der Mittelstand nur einen quantitativ und mehr noch qualitativ dürftigen Ertrag erhält. Eine allgemeine Stagnation und ein beinahe vollständiger Stillstand in der Volkszunahme ist die Folge. Denn allein dadurch kann in alten Staaten die Bevölkerung wachsen, daß neue Einnahmequellen eröffnet werden. Das geschieht aber nur durch einen geistig hochstehenden Mittelstand, dem aus einer gefunden und kräftigen Bauernbevölkerung fortwährend frisches Blut zugeführt wird.“

Eine ebenso sozial bedeutsame Ursache der Hypothekverschuldung bildet die Höhe der Preise für Grund und Boden. Seit Ende der sechziger Jahre sind die Güterpreise im Verlaufe einiger Jahrzehnte nahezu um das Doppelte gestiegen. Durch die Einfuhr ausländischen Getreides aber, das unter günstigeren Bedingungen und mit einem geringeren Quantum gesellschaftlich-nothwendiger Arbeit produziert wird, fallen die Kornpreise bedeutend. Auch die Landpreise sinken, aber lange nicht in demselben Verhältniß, wie die Getreidepreise. So bleibt die frühere Differenz zwischen reellem Werth und Verkaufswert bestehen, ja sie vergrößert sich noch. Die großen Geldinstitute und wucherischen Bankiers, die „das Land mit Kapital befruchteten“, haben jetzt ein großes Interesse daran, als Gläubiger die Preise möglichst hoch zu halten.

Hansen führt ein Beispiel an, das zeigt, wie über die Maßen hoch der Verkaufswert des Landes über dem wirklichen Werth steht. „Im cisleithanischen Oesterreich betrug während der zwei Jahre 1878 und 1879 der Erlös aus den zwangsweise verkauften großen, mittleren und kleineren Besitzungen 44 570 384 Gulden. Die auf diese Besitzungen eingetragenen Schulden beliefen sich auf 86 102 565 Gulden. Die Gläubiger fielen also aus mit 41 532 181 Gulden oder beinahe mit der Hälfte ihrer Forderungen.“ Wie man sieht, treibt der Schwindel nicht bloß in industriellen Aktienunternehmen sein gemeingefährliches Wesen.

Mit Recht fragt Hansen: wie wird das enden? Wenn der Verzweiflungskampf in der bisherigen Weise fortgeführt wird, antwortet Hansen, — und daß er es wird, unterliegt keinem Zweifel, — dann dürfte eine ent-

setzliche Katastrophe nicht mehr fern sein. Der Unterschied zwischen den nominellen Landpreisen und dem realen Werth ist größer, denn je. Nicht bloß die ganze Grundrente, sondern auch noch einen Theil des Arbeitslohnes muß der Bauer in die Stadt tragen. Man wird vielleicht fragen: wenn die Preise so hoch sind, warum verkauft denn der Bauer nicht? Man frage ihn doch selbst, ob er keine Neigung dazu hat, und man wird in der Regel die Antwort erhalten: wie gern, wenn sich nur ein Liebhaber fände! Aber der findet sich selten, eben weil die heutigen Landpreise Liebhaberpreise sind. Hat der verschuldete Bauer Gelegenheit, zu verkaufen, so wird er es in der Regel thun, wenn ihm nach Bezahlung der Schulden ein paar Tausend Mark übrig bleiben, mit denen er sich und den Seinen in Amerika ein besseres Heim gründen kann.

Gelingt das nicht, so wirtschaftet er eben fort, so lange es geht. Und wenn ihn vor der Vergantung die Verzweiflung über seine Lage, der Kummer über das Schicksal seiner Familie zur Flucht greifen läßt, dann registriert der gewissenhafte Statistiker den Fall unter der Hauptabtheilung: eigene Schuld, Spezialrubrik: läuderliche Wirthschaft, Spiel, Trunksucht u. s. w.

Ein Beitrag zur Sozialstatistik.

D. Z. In immer weiteren Kreisen der Arbeiterschaft macht sich als eine Folge des in der praktischen Agitation unangenehm empfundenen Mangels an brauchbarem statistischen Material das Bedürfnis geltend, die Arbeitsverhältnisse zu erforschen und eine genaue, eindringende Kenntniß derselben zu erlangen. Nicht erfreulich ist hierbei, daß die sozialstatistischen Untersuchungen sich nicht allein auf die Zweige der Großindustrie beschränken, sondern auch das Gewerbe in seiner noch handwerksmäßig betriebenen Form in ihren Bereich ziehen. Von derartigen Enqueteen seien hier nur erwähnt die der Maler, Schuhmacher, Tischler und in jüngster Zeit der Glaser. Die Glaserei gehört zu denjenigen Gewerben, über deren Verhältnisse im Allgemeinen wenig bekannt ist, und es dürfte daher kaum einen Soziologen geben, der über die Lage der Glasergehilfen ein Urtheil besitzt.

Mit um so größerer Anerkennung ist es deshalb zu begrüßen, daß der deutsche Glasergehilfenverband in seiner im April des vorigen Jahres in Halle a. S. abgehaltenen Generalversammlung den Beschluß faßte, eine Untersuchung über die Arbeitsverhältnisse im Glasergewerbe vorzunehmen und mit dieser Aufgabe eine besondere Kommission betraute. Nach dem in der Generalversammlung erstatteten Berichte zählte der Verband 36 Zahlstellen mit 1914 Mitgliedern. Diese anscheinend kleine Mitgliederzahl gewinnt an Bedeutung, wenn man sie ins Verhältniß zu den im Glasergewerbe beschäftigten Gehilfen setzt. Nach der Berufszählung vom 5. Juni 1882 gab es im Deutschen Reich 14 778 Hauptbetriebe mit 18 417 beschäftigten Personen. Subtrahieren wir die Zahl der Betriebsinhaber hiervon, so verbleiben 3639 Gehilfen, von denen fast 56 pCt. dem Verbands angehören; gegenwärtig zählt derselbe 50 Zahlstellen und vermuthlich auch eine dieser Zunahme entsprechende größere Mitgliederzahl. Neben den Verbandszahlstellen bestehen vielfach noch Fachvereine, deren Mitglieder nur zum Theil gleichzeitig auch dem Verbands angehören.

Die von der eingesezten Kommission versandten Fragebogen enthalten 35 Haupt- und eine weitere Anzahl Nebenfragen. Für jeden Ort lag außerdem ein Hauptfragebogen bei, der mit den summarischen örtlichen Ergebnissen der statistischen Aufnahme auszufüllen war. Der Hauptfragebogen enthält ferner ein Schema zur Aufstellung des Haushaltungsbudgets verheiratheter Gehilfen. Die Angaben gelten für das Jahr 1890.

Ausgefüllte Fragebogen liefen aus 31 Städten ein. Wie bei solchen statistischen Erhebungen der Arbeiter meistens der Fall, sind auch bei den Glasern manche Rubriken gar nicht oder nur mangelhaft ausgefüllt worden. So enthalten z. B. bloß 21 Fragebogen Angaben über die Haushaltungskosten eines verheiratheten Glasergehilfen, 10 Bogen geben darüber keinerlei Auskunft.

Im Uebrigen betreffen die 31 Fragebogen 481 Geschäfte mit 1003 Gehilfen^{*)} und 389 Lehrlingen. Nur 52 Geschäfte werden als mechanische Betriebe bezeichnet, d. h. rund 11 pCt. der Glasergeschäfte weisen mechanischen, 89 pCt. dagegen handwerksmäßigen Betrieb auf. Die 52 mechanischen Betriebe arbeiten nach den Angaben mit 330 Pferdekraften, was durchschnittlich auf jeden Betrieb 6 Pferdekraften trifft.

Von den 1003 Gehilfen sind 583 ledig und 420 verheirathet; letztere besitzen 664 Kinder.^{**)} Wenn man die Zahl der Geschäfte in die der Arbeiter dividirt, so entfallen im Durchschnitt auf jedes einzelne Geschäft 2 Arbeiter. Eine Anzahl der hier in Betracht kommenden Geschäfte arbeitet jedoch nur mit einem Gehilfen,

indef wieder andere deren 3 bis 4 und mehr beschäftigen. Die überwiegend große Zahl der Glasmeister arbeitet jedoch allein oder bloß mit einem Lehrling, indef haben wir uns hier mit den Einzelbetrieben nicht zu beschäftigen.

Eine sozialökonomisch recht wichtige Thatsache sind die 420 verheiratheten Gehilfen. Sie beweisen, daß selbst im hauptsächlich noch handwerksmäßig betriebenen Gewerbe die Zeit entschwinden ist, wo jeder Gehilfe ziemlich sichere Aussicht hatte, demaleinst nach einer Reihe verlebter Gesellenjahre ebenfalls Meister zu werden. Für solche Thatsachen sind jedoch unsere Gewerbetreibenden blind, und so bemühen sich auch die Glasmeister, ihre Gehilfen vom Anschluß an die sozialdemokratische Arbeiterbewegung mit dem Hinweis abzuhalten, daß sie ja über kurz oder lang ihrerseits auch Meister würden und darum keine Ursache hätten, mit den „Arbeitern“, mit dem sozialdemokratischen Proletariat, zu paktiren. Glücklicher Weise mindert sich auch die Zahl der Glasergehilfen immer mehr, die auf die gute Lehre ihrer wohlmeinenden Meister hereinfallen.

Was das Alter der 1003 Glasergehilfen betrifft, so sind 16 über 50 Jahre, darunter 1 über 70 Jahre, also berechtigt, die Altersrente zu beziehen, 67 von 40 bis 50, 166 von 30—40, 570 von 20—30 und 184 unter 20 Jahren alt.

Im Lehrlingswesen macht sich auch beim Glaserhandwerk der neuzeitliche Geist geltend. Es erhalten nämlich 111 Lehrlinge von ihren Lehrmeistern eine geringere oder größere Baarentschädigung statt der Naturalverpflegung; die anderen 278 erhalten vom Meister ganz oder theilweise Kost und Logis. Hier sei auch gleich das Verhältniß zu den Innungen berührt. Von den 481 Geschäftsinhabern gehören 314 den Innungen und 5 einem Gewerbeverein an. Von 38 Innungsmeistern, die 75 Gehilfen beschäftigen, ist die Zahl der Lehrlinge nicht angegeben. Ziehen wir also letztere Zahl auch noch ab, so verbleiben 276 Innungsmeister, welche 487 Gehilfen und 227 Lehrlinge beschäftigen. Die 167 Nicht-Innungsmeister dagegen beschäftigen 441 Gehilfen und nur 162 Lehrlinge. Bei den ersteren erscheint somit das Verhältniß der Lehrlinge zu den Gehilfen wie 1:2, bei den Nicht-Innungsmeistern hingegen wie 1:3. Muß auch das Verhältniß der Lehrlinge zu den Gehilfen bei den Innungsmeistern immerhin noch als ein günstiges, namentlich gegenüber der in manchen anderen Gewerben oft in bedenklichem Maße betriebenen Lehrlingszuchterei, bezeichnet werden, so beweist es aber dennoch, daß auch im Glasergewerbe die der Innung angehörigen Meister mehr Neigung zur Lehrlingsausbildung resp. -zuchterei besitzen, als die der Innung fernstehenden Meister. — Die Dauer der Lehrzeit beträgt im Allgemeinen 3 Jahre; an einem Orte beträgt sie nach den vorliegenden Angaben 2 bis 3 und 4 Jahre, an 5 Orten 3 bis 4 und an 2 Orten 4 Jahre.

Die tägliche Arbeitszeit für Gehilfen beträgt 10 bis 12, im Durchschnitt 11 Stunden; für die Lehrlinge beträgt sie 10 bis 13, im Durchschnitt über 11 Stunden.

Die Sonntagsarbeit ist an 10 Orten gar nicht üblich, an 3 Orten kommt sie ausnahmsweise vor und an 18 Orten arbeitet des Sonntags mehrere Stunden lang entweder nur ein Theil derselben oder die ganze Gehilfenschaft. Theilweise wird für Sonntagsarbeit etwas mehr bezahlt.

Der Arbeitslohn ist, einige Ausnahmen abgerechnet, für Stundenzahlung angegeben. Der Stundenlohn für Akkordarbeiter beträgt im Minimum 26, im Maximum 42 und im Durchschnitt 32 Pf.; für Arbeiter im Tages- resp. Wochenlohn im Minimum 25, im Maximum 38 und im Durchschnitt 29^{3/4} Pf., für Arbeiter, welche beim Meister Kost und Logis haben, sind mehrfach Löhne von 4 Mk. angegeben; rechnet man für Kost und Logis 9 Mk., so ergibt sich ein wöchentlicher Gesamtverdienst von 13 Mk., gewiß kein großer Betrag. Indef sei hinzugefügt, daß wohl nur jüngere und weniger leistungsfähige Arbeiter in diesem Arbeitsverhältniß stehen.

Von den 1003 Gehilfen arbeiten 518 im Akkord, 437 im Zeitlohn und 48 als Wochenarbeiter, die beim Meister Kost und Logis und fixen Lohn haben. Beim Meister in Kost und Logis sind nach den Angaben nur 93 Arbeiter, was eine sehr günstige Ziffer, denn sie sagt uns, daß der die Arbeiter sozial, moralisch degradirende und sie außer der Arbeit noch vielfach ausbeutende Patriarchalismus im Glasergewerbe, Dank der Organisation, fast völlig beseitigt ist. Wo der Patriarchalismus noch vorkommt, da betragen die täglichen Verpflegungskosten zwischen 1 Mk. (Grimma i. S.) und 1,50 Mk. (in Pforzheim).

Die Lohnzahlung erfolgt in 22 Orten alle 8, in 3 Orten alle 14 Tage, und in 6 Orten ist die Auszahlung in dem einen Geschäft eine 8- im andern eine 14-tägige. Die 8-tägige Lohnzahlung ist indef die überwiegende.

Unfälle ereigneten sich 22, die Arbeitsunfähigkeit bis zu sechswochenlicher Dauer und einen tödtlichen Ausgang hatten. Die Frage betreffend Ventilation der Arbeitslokale, von Maßregelungen der Arbeiter seitens der Geschäftsinhaber, Schutzvorrichtungen an Arbeitsmaschinen u. dgl. sind nur mangelhaft beantwortet, so daß wir sie hier füglich übergehen können. Von den 1003 Arbeitern, welche sich an den statistischen Erhebungen betheiligten, gehören nur 5 pCt. dem Glaserverbande, ob die übrigen 42 pCt. den Fachvereinen angehören, ist aus den Angaben nicht mit Sicherheit zu entnehmen, jedoch läßt sich das als wahrscheinlich annehmen.

*) Wir halten diese Anschauung nicht für richtig und wir glauben, daß ihr die Thatsachen widersprechen. Uebrigens kann diese Art von Verschuldung niemals die schädlichen Folgen der beiden ersten haben, da, natürlich immer richtige Rechnung vorausgesetzt, das für Meliorationen ausgegebene Geld bloß vorgezeichnetes festes Kapital ist, das im Laufe der Zeit wieder einfließt, und etwa dieselbe Bedeutung hat, wie das Geld, das der Unternehmer in neue Maschinen steckt.

**) Die drei Bevölkerungsstufen. Ein Versuch die Ursachen für das Blühen und Altern der Völker nachzuweisen München 1889.

*) In den größeren, namentlich den mechanischen Betrieben werden vielfach nicht ausschließlich Glaser, sondern auch noch Tischler u. dgl. beschäftigt. So ist auf einem Stuttgarter Fragebogen, der sich auf einen mechanischen Betrieb bezieht, wo mit 40 Pferdekraften gearbeitet wird und der 150 Arbeiter zählt, die Bemerkung, daß darunter nur 7 Glaser, die anderen dagegen Tischler, Bildhauer u. dgl. sind.

**) Die 664 Kinder vertheilen sich eigentlich nur auf 403 Familien; betreffs der anderen 17 wird auf dem Fragebogen angegeben, daß sie Kinder bis zu 4 haben.

Von bedeutendem Interesse sind die 21 Haushaltungsbudgets verheiratheter Glasergehilfen. Wir führen nachstehend deren 4 an, für deren Auswahl nur der Umstand bestimmend war, genaue und gewissenhaft gemachte Angaben zu erhalten, als welche uns auch die nachfolgenden Zahlen erscheinen.

	Freiburg 5 Personen 4 Personen	Konstanz 4 Personen 3 Personen	Wiesbaden 4 Personen 3 Personen	Dresden 3 Personen
Ernährung	515,20	642,72	613,60	880,96
Wohnung	260,—	192,—	200,—	180,—
Kleidung und Wäsche	200,—	100,—	85,—	78,70
Beleuchtung und Heizung	106,—	62,40	65,—	39,—
Seife, Soda u.	15,60	18,20	15,60	21,84
Erneuerung des Hausraths	38,—	22,—	38,—	29,—
Steuern	5,—	8,75	3,—	26,—
Bereine, Krankenkassen	39,—	13,—	26,—	45,80
Schulgeld, Utenfilien, Papier, Lectüre	22,—	50,—	18,—	15,—
Krankheiten u.	40,—	—	35,—	10,—
Jahresausgabe M.	1240,80	1109,07	1094,20	1276,30

Zu dem Dresdner Haushaltungsbudget ist ausdrücklich bemerkt, daß der betreffende Arbeiter genau Buch führt und daher seine gemachten Angaben auf Thatsächlichkeiten beruhen. In dem Ausgabenposten „Ernährung“ sind auch 104 M. „Taschengeld“ für Mann und Familie inbegriffen; bei Wiesbaden enthält der bezügliche Posten hierfür 104 M. Rehnliche Beträge, zum Theil höher, zum Theil auch etwas geringer, figurieren als „Taschengeld“ in den meisten der 21 Budgets. Große Differenzen weisen die Miethepreise auf, die überall für die gleiche Wohnung von 2 Zimmern gelten sollen. Eine solche Wohnung kostet pro Jahr in: Weimar 104, Meissen 120, Zwickau, Limbach i. S., Gera 130, Plauen 140, Altenburg und Halle 150, Straßburg 152, Bernburg und Würzburg 160, Nürnberg, Ludwigshafen und Dresden 180, Konstanz 192, Wiesbaden und Birmahjen 200, Freiburg i. B. 260 und Pforzheim 300 Mark.

Eine anscheinend große Differenz ergibt sich beim Vergleich der Ausgaben für „Ernährung“ im Freiburger und Dresdner Budget. Die 830,96 M. im letzteren könnten auf den ersten Blick fast „unglaublich“ erscheinen. Allein, wenn wir die Summe gleichmäßig auf das ganze Jahr vertheilen, so entfällt für den Tag durchschnittlich der Betrag von 2,27 Mark für 3 Personen. Ist das so ungeheuer viel? Die bedeutend geringere Ausgabe für Ernährung beim Freiburger Arbeiter läßt die Annahme zu, daß die 5 Personen starke Familie sich schlecht und ungenügend nährt. Im übrigen zeigen die Budgets keinerlei Verschwendung, sie führen die uns schon bekannten einfachen Arbeiter-Haushaltungen in Naturtreue vor.

Ein interessantes Bild bietet die Bilanz.

	Freiburg	Konstanz	Wiesbaden	Dresden
Ausgabe:	1240,80	1109,07	1094,20	1276,30
Einnahme:	1155,—	1089,—	960,—	1200,—
Defizit: M.	85,80	10,07	134,20	76,30

Wir sehen in allen 4 Fällen das Ergebnis eines Defizits. Immerhin erscheint dasselbe noch mäßig; wir fanden in den übrigen Budgets Defizits von 633,20 (Nürnberg, Ausgaben: 1653,20, Einnahmen: 1020,—), von 696,40 (Weimar, Ausgaben: 1587,40, Einnahmen: 891,—) u. s. w. In einem Falle finden wir einen Ueberschuß von 13 M. (Ludwigshafen, Ausgaben: 1142,—, Einnahmen 1155,—). Nach der Bilanz wäre anzunehmen, daß der größere Theil der Arbeiterschaft tief verschuldet sei. Ohne Zweifel kommen tatsächlich Hunderttausende, ja vielleicht Millionen Arbeiter ihr ganzes Leben lang nicht aus den Schulden heraus. In der Regel muß jedoch die Frau verdienen, sie muß trachten, durch ihren Verdienst den fehlenden Betrag

anzubringen. Das wird auf den Fragebogen auch von einem Glaser besonders bemerkt. Und so erscheinen denn auch in dieser Richtung die Glasergehilfen mit der anderen Arbeiterschaft gleichgestellt, sie haben ihr durchaus nichts Besseres voraus.

Wie lange wird es noch dauern, bis das heute noch größtentheils handwerksmäßig betriebene Glasergewerbe von größeren, mit allen möglichen Maschinen eingerichteten Vaugejchaften verdrängt und der gutsituierte Glasmeister zur Seltenheit geworden? Vollzieht sich hier anscheinend der Aufreibungsprozeß etwas langsamer, so schreitet er dennoch vorwärts und das Ende wird auch hier sein: Fabrikanten und Arbeiter, und eine Anzahl armer Kleinmeister!

Produktion und Technik.

Die Entwicklung des Kornhandels der Erde zeigen folgende Zahlen, die Zuzugset in seinen „Uebersichten“ mittheilt: Vor einem Jahrhundert schickte Lurog den internationalen Kornhandel auf 10—11 Millionen Hektoliter; 1887 betrug er mindestens 569 Millionen Hektoliter! Rußland exportierte 1800—1813 jährlich 3,5 Millionen Hektoliter, 1844—53 jährlich 11,5 Millionen, 1881—89 dagegen 84,7 Millionen Hektoliter Getreide und Mehl. Die Vereinigten Staaten waren 1840 bis 1850 für den Getreidehandel noch kaum beachtet, ihr gesammter Export betrug durchschnittlich nur 5 Millionen Hektoliter im Werth von 20 Millionen Dollar; dagegen führten sie 1879—81 durchschnittlich 102 Millionen Hektoliter im Werth von 279 Millionen Dollar aus und behaupten trotz des starken Rückganges, welcher seitdem den internationalen Getreidehandel getroffen hat, im Durchschnitt das Jahr 80/81—88/89 noch eine Ausfuhr von 63,1 Millionen Hektoliter im Werth von 157,4 Millionen Dollar. Ebenso hat Britisch Ostindien seinen Weizen-Export von 200 000 Hektoliter in 1872/73 auf 14,8 Mill. Hektoliter in 1886/87 erhöht. Umgekehrt hat England von 1800—1810 jährlich nur ungefähr 1,6 Millionen Hektoliter Weizen eingeführt, 1881—87: 37,7 Millionen Hektoliter Weizen, 19,0 Millionen Hektoliter Mais und 15,8 Millionen englische Zentner Mehl.

Einem Kritiker des „Export“ über die mögliche **Fahrgeschwindigkeit der Eisenbahnen** entnehmen wir folgende Ausführungen:

Mit 81 Kilometer in der Stunde ist wohl bei dem jetzigen Bahn-Unterbau und so lange die Dampflokomotive die unbeschränkte Herrschaft führt, die äußerste Grenze erreicht. Will die Menschheit durchaus noch schneller zum Ziele gelangen, so dürfte nur der Uebergang zur elektrischen Zugkraft und eine Umgestaltung unserer Eisenbahnen zum Ziele führen. In letzter Zeit beschäftigten sich die amerikanischen Fachblätter viel mit dieser Frage, sowie mit der Beschleunigung des Verkehrs innerhalb der Großstädte. Die hierzu gemachten Vorschläge klingen allerdings stark utopisch; wir dürfen aber nicht vergessen, daß Stephenson seiner Zeit für Hinderverbrennt erklärt wurde, als er von einer erreichbaren Geschwindigkeit von 30 englischen Meilen (48 Km.) in der Stunde sprach. Auch dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß die Amerikaner Weems und Boynton, die augenblicklichen Hauptförderer der Umgestaltung der Eisenbahnen, bereits durch kleine Versuchsbahnen ihre Behauptung erhärtet haben. Beide nehmen die Erzeugung des Dampfes durch die Elektrizität in Aussicht, sowie die Anlagen von Bahnen mit einer oberen Führungsschiene, welche dem Entgleisen vorbeugen soll. Sie weichen in der Hauptfrage nur in einem Punkte von einander ab. Weems will eigene Bahnen mit zwei Laufschienen und einer Leiterschiene bauen, auf welcher vorne spitz zulaufende dem Winde möglichst wenig Widerstand bietende Züge mit einer Geschwindigkeit von mindestens 200 Km. in der Stunde verkehren sollen; Boynton's Ideal bilden dagegen einschienige Bahnen, bei welchen die Leitungsschiene natürlich eine noch wichtigere Rolle spielt, da sie das Umfallen des Zuges verhütet. Es löst sich, diesem kühnen Rann zufolge, durch sein System einschienige Bahnen in zweigleisige und letztere in viergleisige verwandeln. Da die Wagen nur halb so breit sind als die jetzigen und, wie gesagt, nur die eine Schiene beanspruchen. Somit bedingt das System an dem Bahndörper keine weitere Veränderung als den allerdings sehr kostspieligen Oberbau für die Führungsschiene.

Was das Weems'sche System anbelangt, so hat neuerdings Crosby in einem ausführlichen Vortrage dargelegt, wie er sich z. B. die Zukunftsbahn New-York-Chicago denkt. Auf einem Geleise von der jetzigen Breite laufen mit einer Geschwindigkeit von etwa 240 Km. auf freier Strecke aus drei Stahlwagen und

einem Elektromotor von 600 bis 700 Pferdestärken bestehend Züge. Dieselben folgen sich auf der 1600 Km. langen Strecke in Abständen von etwa 40 Km. und machen die Reise einschließlich des Stationsaufenthalts in höchstens 8 Stunden. Für die Sicherheit sorgen außer der Führungsschiene, welche dem Entgleisen bei den Krümmungen vorbeugt, elektrische Bremsen, welche auf jede Achse einen Druck von 2500 Kg. ausüben und den Zug auf 2300 Meter in 100 Sekunden zum Stillstand bringen.

So der Zukunftszug, welchen das heranwachsende Geschlecht vielleicht erlebt. Woher kommt es, fragt aber vielleicht der Leser, daß der Elektromotor im Stande sein soll, eine viel höhere Geschwindigkeit zu entwickeln, als die an sich so vollkommene Dampflokomotive? Weil bei dieser, wie bei der Dampfmaschine überhaupt, die geradlinige Bewegung der Kolbenstange in eine drehende verwandelt werden muß, was ein rasches Hin- und Hergehen schwerer Eisenheile und die Ueberwindung zweier todtten Punkte bei jeder Umdrehung bedingt. Die daraus sich ergebenden bestigen Erschütterungen aber fallen bei dem Elektromotor mit seiner lediglich drehenden, gleichmäßigen Bewegung fort. Die beste Anschauung von dem Unterschiede zwischen Dampf- und Elektromotor in dieser Hinsicht gewinnt man bei einer Fahrt auf einem elektrischen Boote und alsdann auf einem Dampfmaschinenboote. Obwohl die Maschine und die Schraube des Letzteren sich höchstens 100 Mal in der Minute drehen, sind die Erschütterungen viel größer, als bei einem elektrischen Fahrzeug, dessen Motor und Schrauben es auf 800 bis 1000 Umdrehungen bringen. Ja es ist bei einem elektrischen Boote eigentlich keinerlei Erschütterung zu verspüren.

Also eine dreimal so große Geschwindigkeit wie die unserer Blüthzüge liegt bereits im Bereich der Möglichkeiten!

In Dorkner's jüngst erschienenem Buche „Die soziale Frage als Gebot des wirtschaftlichen Fortschritts“ finden sich folgende Angaben über die **Zunahme der Produktivität der Arbeit**: Im deutschen Bergwerksbetriebe entfiel auf den Kopf in der Periode 1871 bis 1875 eine Arbeitsleistung von 183 Tonnen Bergwerksprodukte, während sich für das Jahr 1888 eine Leistung von 273 Tonnen ergab, obgleich die Bergwerksarbeit mit dem Tiefergraben immer beschwerlicher wird. Die Zunahme entspricht fast 50 pCt. der Leistung in der ersten Periode.

Noch stärker stieg die Produktivität der Arbeit in der deutschen Hüttenindustrie. Während in der Periode 1871/75 auf den Mann eine Arbeitsleistung von 57 Tonnen entfiel, hatte sie sich bis zum Jahre 1888 fast verdoppelt, denn sie war auf eine Leistung von 111 1/2 Tonnen pro Kopf gestiegen!

Eine ganz besondere Steigerung der Produktivität weist der Kohlenbetrieb auf, nämlich von 77 auf 188 Tonnen. Während die Arbeiterschaft in diesen Betrieben von 24 906 auf 23 046 Köpfe gesunken ist, stieg das produzierte Quantum von 1 945 700 auf 4 337 100 Tonnen.

In der Fabrik der deutschen Gesellschaft für Dufbeschlag in Eberswalde liefern 850 Arbeiter mit 400 Dufnagelmaschinen täglich 25—30 000 Kilogramm Dufnagel. In einer rheinpreussischen Nähnadelfabrik, welche mit 60 Pferdestärken und 500 Arbeitern arbeitet, werden jährlich 350 Millionen Nähnadeln aller Sorten produziert; auf einen Arbeiter entfallen also 700 000 Stück im Jahre. Während früher ein geschickter Arbeiter in der Stunde kaum mehr als 1000 Stecknadelköpfe aufzusetzen vermochte, liefert er jetzt mit der Maschine täglich 7000 bis 9000 Köpfe.

Die Steinkohlenförderung in Oberschlesien betrug:

Jahr	Tonnen	Werth in Mark
1885	12 733 531	47 250 290
1886	12 864 892	47 426 666
1887	13 088 946	46 405 982
1888	14 445 276	51 322 670
1889	15 745 292	58 789 305
1890	16 862 878	60 971 688

Die Einfuhr von Petroleum in Deutschland betrug:

Jahr	Tonnen	Tonnen
1880	266 587	438 395
1881	364 879	509 399
1882	342 510	564 172
1883	370 305	625 608
1884	462 545	646 808
1885	482 198	

Sie hat sich in 10 Jahren mehr als verdoppelt! Am frappantesten aber ist die Zahlenreihe, welche die Preise des Rohöls an der Quelle gegenüberstellt (per Gallon in Cents):

1871	10,52
1872	9,43
1873	4,12
1874	2,81
1887	1,59

und mit Schwankungen auf:

Achtung!

Für die Mitglieder des Wahlvereins des 4. Berliner Reichstags-Wahlkreises.

Unsere Mitglieder und Genossen, sowie deren Frauen werden hierdurch aufmerksam gemacht, daß **Morgen Sonntag, den 26. Juli**, ein

Familien-Ausflug

stattfindet und zwar nach **Adlershof, Wöllstein's Lustgarten**,

Inhaber: **Wiedemann & Manofski.**

Wir ersuchen nun alle Genossen, sowie deren Frauen und Männer des Vereins, sich an dieser Partie recht zahlreich zu betheiligen. Gesangvereine, welche gewillt sind, an der Partie theilzunehmen, sind hierdurch freundlichst eingeladen. Für **Unterhaltung und Kinder-Belustigung** ist bestens gesorgt. Die Abfahrt beginnt vom Schlessischen Bahnhof früh 6²⁰ und 7²⁰, vom Sörlitzer Bahnhof 6²⁰ und 7²⁰, und kostet mit diesen Zügen die Fahrt hin und zurück 20 Pf. Für die Theilnehmer an der Partie werden rote Schleißen mit Aufschrift zum Preise von 20 Pf. ausgegeben zur Bestreitung der Unkosten.

Wir ersuchen nochmals um recht starke Betheiligung. Das **Komert** wird von den **Bivil-Berufsmusikern** ausgeführt.

Sozialdemokratischer Wahlverein für den vierten Berliner Reichstags-Wahlkreis.

Große Versammlung

am Dienstag, den 28. Juli, Abends 8 Uhr, in **Mohrmann's Salon, Frankfurterstraße 117.**

Tages-Ordnung:

1. Der Programm-Entwurf. Referent: Genosse Richard Fischer, vom Parteivorstand.
2. Diskussion. 3. Verschiedenes und Fragekasten.

Es ist Pflicht eines jeden Genossen, in dieser Versammlung zu erscheinen.
Der Vorstand.

Verband aller in der Metall-Industrie beschäftigten Arbeiter Berlins und Umgegend.

Großes Sommer-Fest

am Sonnabend, den 25. Juli, in der **Neuen Welt, Hasenhaide.**

Auftreten sämtlicher Spezialitäten. — In den Sälen **grosser Ball.**

Anfang 4 Uhr. — Die Kaffeelücke ist von 2 Uhr ab geöffnet.
Billets vorher 25 Pf. sind in allen mit Plakaten belegten Handlungen und in den Zahlstellen zu haben. — An der Kasse 30 Pf.
Hierzu ladet freundlichst ein

Das Comité.

Die seit 1877 bestehende, weltbekannte

Uhrenfabrik

von

MAX BUSSE

157. Invaliden-Strasse 157, neben der Markthalle, verkauft jetzt sämtliche Uhren zu bedeutend herabgesetzten Preisen. Für jede Uhr wird reelle Garantie geleistet

Grosse Abschlüsse mit Pforzheimer und Hansauer Fabrikanten ermöglichen derselben Firma den Verkauf von

Gold-, Silber-, Granaten- und Korallenwaaren zu sabelhaft billigen Preisen.

Spezialität: Ringe.

Reparaturen an Uhren und Goldsachen werden auf das Gewissenhafteste ausgeführt.

Allen Freunden und Parteigenossen empfehle mein reichhaltiges **Cigarren- u. Tabak-Geschäft** Spezialität: **Amerikanische, russische u. türkische Cigaretten.** **Ernst Arndt, Skaligerstr. 107, Ecke d. Wanteuffelstr.**

Bei Bedarf von **Glaser-Arbeiten**, sowie **Bilder-Einrahmungen** empfehle ich mich den Genossen. Nach Auswärts brieflich gegen **Nachnahme.**

Karl Scholz, Wrangelstr. 32, part.

Der Esel und sein Sohn.

(Eine Fabel.)

Ein alter Esel lag im Sterben,
Drei Söhne standen um ihn her,
Und jeder wollte jetzt beweisen,
Dass er der wahre Erbe war.

Der erste sprach: „Mein lieber Vater,
Ich hab' mich viel und schwer geplagt
Und niemals über Schläg' und Hunger
Mich im Geringsten nur beklagt!“

Der zweite sprach: „Und ich, mein Vater,
Hab' in der Demuth nie gewankt;
Ich hab' mich jederzeit für Schläge
Und Hunger höflich noch bedankt!“

Der dritte sprach: „Man gab mir Prügel,
Ganz pünktlich fünfzig Stück die Woche;
Einst zählte ich nur neunundvierzig —
Da bat ich um den letzten noch!“

Da sprach vergnügt der alte Esel:
„Genug! Daraus erseh' ich schon:
Du bist von Drei'n der allerdümmste —
Du bist mein wahrer, ächter Sohn!“

J. J. Stritt.

Was sollen wir also thun!

Von Graf Leo Tolstoj. Deutsch von August Scholz.

II.

Als ich mit Einwohnern der Stadt über dieses städtische Elend sprach, sagte man mir immer: „D, das ist noch gar nichts, was Sie da gesehen haben. Sie sollten nur einmal die Kysle am Chitrow-Markte besuchen, dort würden Sie erst die eigentliche ‚goldene Kotte‘ finden.“ Ein Wigbold sagte mir, es sei gar keine Kotte*) mehr, sondern ein ganzes „goldenes Regiment“, so sehr hätten sie sich vermehrt. Er hatte Recht, dieser Wigbold, und er hätte noch mehr Recht gehabt, wenn er gesagt haben würde, daß nicht eine Kotte oder ein Regiment dieser Unglücklichen in Moskau vorhanden sei, sondern eine ganze Armee, nach meiner Schätzung gegen fünfzigtausend Mann.

Wenn ich solch einen eingebornen Moskauer nach diesen Dingen fragte, gab er mir immer mit einer gewissen Genugthuung Bescheid, als ob er auf seine Sachkenntnis stolz wäre und mit derselben vor mir prahlen wollte. Ich erinnere mich, daß ich dieselbe Beobachtung auch an geborenen Londonern gemacht habe, als ich bei Gelegenheit eines Besuchs in London mich nach dem Armenwesen dieser Stadt erkundigte. Ganz dasselbe wie bei uns in Moskau.

Ich beschloß, dieses ganze Elend, von dem man mir sagte, mit eigenen Augen kennen zu lernen. Mehrmals schlug ich den Weg nach dem Chitrow'schen Markte ein, doch hatte ich jedesmal ein peinliches Gefühl dabei, eine Art Gewissensbisse.

„Weshalb gehe ich eigentlich hin? Um die Leiden von Menschen zu sehen, denen ich nicht helfen kann?“

So sprach die eine Stimme in meinem Innern. Eine zweite Stimme aber sagte: „Nein, wenn du einmal hier bist und all die Herrlichkeiten des Stadtlebens kennen lernen willst, dann mußt du auch das sehen.“

Und so begab ich mich denn eines Tages im Dezember, im dritten Jahre meines Moskauer Aufenthalts, nach diesem Mittelpunkte des Moskauer Elends, dem Chitrow'schen Markte. Es war an einem Wochentage, gegen vier Uhr Nachmittags, bei frostigem, stürmischem Wetter. Schon als ich über die Soljanla schritt, bemerkte ich mehr und mehr Leute in alten, seltsamen Kleidern und noch seltsamerem Schuhwerk. Leute mit eigenthümlich, ungesunder Gesichtsfarbe und, was mir namentlich auffiel, mit einer ihnen allen eigenen Gleichgültigkeit gegen ihre Umgebung. In ihrer seltsamen, unansehnlichen Kleidung bewegten sich diese Menschen vollkommen frei und zwanglos, als ob sie überhaupt nicht daran dächten, wie sie wohl andern Leuten erschienen. Alle diese Menschen gingen nach derselben Richtung.

Ohne nach dem mir unbekanntem Wege zu fragen, folgte ich ihnen und kam nach dem Chitrow'schen Markt. Auf dem Markte sah ich ebensolche Weiber in zerrissenen Kapotten, watterten Röden, Niedern, Stiefeln und Galoschen, die sich ebenso frei bewegten und sich ihrer häßlichen Kleider durchaus nicht schämten. Es waren junge und alte darunter, die einen sahen da und handelten mit etwas, die andern gingen umher und schimpften. Der eigentliche Marktplay war ziemlich leer, offenbar waren die Geschäftsstunden vorüber.

Die Mehrzahl der Leute, denen ich gefolgt war, schritt über den Marktplay hinweg, alle nach einem Ziele hin. Ich ging ihnen nach, und je weiter ich ging, desto mehr wurden dieser Leute. Nachdem ich den Platz überschritten hatte, holte ich zwei Frauenzimmer ein, das eine alt, das andere jung. Sie waren beide in graue Lumpen gehüllt und sprachen während des Gehens sehr angelegentlich über irgend eine Sache.

Nach jedem nothwendigen Worte folgten in ihrer Unterhaltung mehrere überflüssige, bisweilen höchst unanständige und anstößige Worte. Sie waren nicht betrunken, und der Gegenstand, um welchen sich ihr Gespräch drehte, schien sie sehr ernsthaft in Anspruch zu nehmen. Ihre sonderbare Unterhaltung und ihre eigenthümlichen Redewendungen, die mir so sonderbar schienen, erregten bei den vor und hinter ihnen herschreitenden Männern nicht die geringste Aufmerksamkeit. Offenbar sprachen hier alle diese mir so sonderbar scheinende Sprache.

Auf der linken Seite der Straße, in die wir eingelenkt waren, befanden sich einige Privatherbergen, und etliche von den Leuten kehrten in dieselben ein, während die übrigen weiter schritten. Die Straße führte bergauf; als wir auf der höchsten Stelle angelangt waren, kamen wir an ein großes Eckhaus. Die meisten der Leute, welche mit mir gingen, machten vor diesem Hause Halt. Das ganze Trottoir vor demselben war mit Menschen angefüllt, die einen standen, die andern saßen; selbst auf dem hoch mit Schnee bedeckten Fahrdamme saßen Leute. Rechts von der Eingangstür standen die Weiber, links die Männer. Es mochten ihrer einige Hunderte sein. Ich schritt durch die Gasse, welche sich zwischen den Männern und den Weibern befand, nach der Eingangstür zu. Das Haus, vor welchem diese Menschen warteten, war das Lapin'sche Kysl für Obdachlose, in welchem umsonst Nachtlager zu haben waren. Alle diese Menschen suchten hier Unterkunft für die Nacht und erwarteten Einlaß. Um fünf Uhr des Abends wird das Kysl geöffnet und der Eintritt gestattet.

Ich blieb vor der Reihe der Männer stehen. Die mir zunächst Stehenden sahen mich an und übten durch ihre Blicke auch auf meinen Blick eine Anziehung aus. Die Reste von Kleidern, welche diese Leiber bedeckten, waren höchst mannigfaltig in Form und Farbe. Der Ausdruck aller dieser Augen jedoch, die auf mich gerichtet waren, war durchaus der gleiche. In allen diesen Blicken lag die Frage: „Weshalb bist du, Mensch aus einer andern Welt, hier vor uns stehen geblieben? Wer bist du? Bist du ein selbstzufriedener Reicher, der sich an unserer Noth belustigen will, der sich hier die lang Weile vertreiben und uns durch seine mufternden Blicke peinigen will? Oder bist du — was jedoch nicht sein kann und nicht ist — bist du ein Mensch, der mit uns Mitleid hat?“

In allen Gesichtern las ich diese Frage. Sie sahen mich an, begegneten meinem Blick und wandten den ihrigen ab. Ich hätte mit dem einen oder anderen von ihnen ein Gespräch begonnen, doch konnte ich mich lange nicht dazu entschließen. Während wir jedoch so schweigend einander gegenüber standen, hatten unsere Blicke bereits eine Bekanntschaft zwischen uns vermittelt. So sehr das Leben uns auch trennte — nach zwei oder drei Begegnungen unserer Blicke fühlten wir, daß wir einer wie der andere Menschen waren, und wir hörten auf, einander zu fürchten.

Wir zunächst stand ein Mann mit rothem Barte und geschwollenem Gesichte, in einem zerrissenen Kasan und heruntergetretenen Galoschen auf den bloßen Füßen. Und dabei waren acht Grad Kälte. Zum dritten oder vierten Male begegneten meine Augen den seinigen, und ich fühlte mich ihm so nahe, daß ich es nun als ganz natürlich empfand, mit ihm ein Gespräch zu beginnen. Ich fragte ihn, woher er wäre. Er antwortete bereitwillig auf meine Frage und fuhr fort zu sprechen; die andern traten sogleich näher. Er war aus Smolensk gekommen, um in Moskau Arbeit zu suchen, damit er Brot kaufen und seine Steuern bezahlen könnte.

„Es giebt keine Arbeit.“ sprach er, „alle Arbeit haben die Soldaten uns weggenommen. So treib' ich mich denn jetzt umher — seit zwei Tagen hab' ich, bei Gott, nichts gegessen.“

Er sagte das in schüchternem Tone, mit einem eigenthümlichen, schmerzlichen Lächeln. Ein alter Soldat, der Sbiten*) verkaufte, stand neben uns. Ich rief ihn heran und bestellte für den Rothbärtigen ein Glas von dem warmen Getränk. Der Mann nahm das heiße Glas und hielt es, bevor er trank, mit beiden Händen fest, um nur ja kein Atom der Wärme ungenützt entfliehen zu lassen. Dabei erzählte er mir seine Erlebnisse. Dieselben waren ziemlich einfacher Art und mir in ihrer Weise nicht mehr neu; er hatte Arbeit gehabt, hatte sie dann verloren, und hier im Kysl hatte man ihm seinen Geldbeutel gestohlen, so daß er aus Moskau nicht heraus konnte. Er erzählte, daß er sich am Tage in den Schänken wärme, daß er von den Stücken Brot lebe, die man ihm hier und da in den Schänken gebe, und daß er dann, wenn man ihn hinausgejagt, für die Nacht in das Kysl da gehe. Er warte nur bis zur polizeilichen Revision des Kysls, dann würde man ihn, da er keinen Paß hätte, ins Gefängniß abführen und nach seinem Heimathsort eskortiren.

„Es heißt, am Donnerstag wird Revision sein.“ sagte er, „dann werden sie mich arretiren. Wenn ich mich nur bis zum Donnerstag durchschlage!“

Das Gefängniß und die Eskortirung erschienen diesem Menschen wie ein verheißenes Land.

Während er mir sein Schicksal erzählte, bestätigten drei oder vier aus der Menge seine Worte und sagten, daß sie sich in ganz gleicher Lage befänden. Ein abgemagerter junger Mensch mit blassem Gesichte und langer Nase, dessen Oberkörper nur mit einem, noch dazu an den Schultern zerrissenen Hemde, und dessen Kopf mit einer Mütze ohne Schild bedeckt war, drängte sich durch die Menge zu mir heran. Er zitterte am ganzen Leibe vor Kälte, bemühte sich jedoch, eine überlegene Miene anzunehmen, und lächelte verächtlich über die Erzählungen der anderen, wobei er mich beständig ansah und sichtlich bemüht war, mir zu Gefallen zu sein. Ich ließ ihm gleichfalls ein Glas Sbiten geben; ebenso wie der andere nahm er das Glas zwischen seine Hände, um diese zu erwärmen, und eben wollte er anfangen irgend etwas zu erzählen, als ein Dritter, ein großer, schwarzhaariger Mensch mit einer Habichtsnase in einem leichten Zithemb und einer Weste, ohne Mütze, ihn zur Seite drängte. Auch er bat um ein Glas Sbiten. Dann kam ein angetrunkenen Greis, eine baumlange Gestalt, mit einem keilförmigen Barte, in einem Paletot, der durch einen Strick zusammengehalten wurde, und mit Bastischuhen an den Füßen. Ihm folgte ein kleiner Mensch mit geschwollenem Gesichte und thränenden Augen, in einem braunen Rankingjacket und dünnen Sommerhosen, aus denen durch große Löcher die vor Kälte aneinander schlotternden Kniee hervorsahen. Er war nicht im Stande, das Glas mit seinen Händen festzuhalten, und goß sich das heiße Getränk auf den Leib. Die andern schalten ihn wegen seiner Ungeschicklichkeit, aber er lächelte nur mit einem ganz kläglichen, unglücklichen Ausdruck. Weiterhin kam ein schiefgewachsener, in Lumpen gehüllter Krüppel mit Schuhen ohne Sohlen an den bloßen Füßen, ferner ein Stück verabschiedeten Offiziers und irgend ein Jemand aus geistlichem Stande und ein sonderbares Etwas ohne Nase — alles hungrig und erfroren, alles sich drängend und stoßend, um ein Glas Sbiten von mir zu erlangen.

Der Vorrath des alten Soldaten war bald zu Ende. Einer aus der Menge bat mich um Geld, und ich gab ihm welches. Ein Zweiter und Dritter folgte seinem Beispiel, und alsbald befand ich mich inmitten einer sich drängenden und stoßenden und würgenden Menge. Der Hausknecht des Nachbarhauses begann laut zu schelten, man solle das Trottoir freimachen, und demüthig erfüllte die Menge seinen Befehl. Es tauchten Ordner in derselben auf, die mich unter ihren Schutz nahmen und mich aus dem Gedränge hinausbringen wollten, aber die ganze Schaar, die vorher weithin über das Trottoir vertheilt gewesen war, hatte sich von allen Seiten so eng an mich herangebrängt, daß das Bemühen jener Ordner vergeblich blieb. Alle blickten mich an und baten, und baten, und ein Gesicht war immer mitleiderregender und elender als das andere. Ich vertheilte alles Geld, das ich bei mir hatte. Es war nicht viel, zwanzig Rubel vielleicht oder etwas darüber.

Ich begab mich zugleich mit der Menge in das Kysl. Es ist ein großes, aus vier Abtheilungen bestehendes Gebäude. In den oberen Stockwerken befinden sich die Schlafräume für die Männer, in den unteren diejenigen für die Weiber. Ich begab mich zuerst in die weibliche Abtheilung. Der große Saal war ganz in kleinen Kojen eingetheilt, die den Kojen in den Eisenbahn-Waggons der dritten Klasse glichen. Jede Koje war wiederum in eine obere und eine untere Abtheilung eingetheilt.

Ein Strom von seltsamen weiblichen Gestalten in abgerissenen Kleidern und Luchern ergoß sich in den Saal und vertheilte sich auf die oberen und unteren Abtheilungen der Kojen. Einige, zumal von den Alten, bekreuzten sich und gedachten mit dankbaren Worten desjenigen, der dieses Kysl begründet hatte, andere lachten und schimpften.

Ich begab mich in die oberen Etagen. Hier hatten sich inzwischen die Männer in die Kojen vertheilt. Ich erkannte einen von denjenigen, welchen ich Geld gegeben hatte, wieder. Als ich ihn erblickte, fühlte ich plötzlich ein tiefes Schamgefühl, und ich beeilte mich, aus seiner Nähe zu kommen. Und mit dem Gefühl eines begangenen Verbrechens verließ ich das Gebäude und begab mich nach Hause.

Hier gelangte ich auf der mit Teppichen belegten Treppe in das Vorzimmer meiner Wohnung, dessen Fußboden mit Tuch ausgeschlagen war, und nachdem ich meinen Pelz abgelegt hatte, setzte ich mich zu einem aus fünf Gängen bestehenden Diner nieder, bei welchem mich zwei Lakaien im Frack, mit weißen Kravatten und in weißen Handschuhen bedienten.

Vor dreißig Jahren war ich in Paris Zeuge, wie in Gegenwart Tausender von Zuschauern ein Mensch guillotiniert wurde. Ich wußte, daß dieser Mensch ein schrecklicher Bösewicht war, ich kannte alle jene Gründe und Darlegungen, welche seit Jahrhunderten vorgebracht sind, um die Todesstrafe zu rechtfertigen, ich wußte, daß jene Hinrichtung mit Absicht und klarem Bewußtsein

*) Kotte = Kompagnie.

*) Ein aus Wasser, Honig und Salbei bereitetes Getränk.

vorgenommen wurde, und dennoch stöhnte ich in dem Moment, als der Kopf des Verbrechers vom Rumpfe getrennt wurde und in den zu seiner Aufnahme bestimmten Kästen fiel, unwillkürlich auf und begriff in jenem Augenblicke — nicht mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen, sondern mit meinem ganzen Wesen — daß alle jene Gründe und Darlegungen, welche ich bezüglich der Todesstrafe gehört hatte, ein niederträchtiger Unsinn sind, und daß, so viele Menschen auch immer sich versammeln mögen, um einen Mord zu begehen, und wie sie auch immer sich nennen mögen, der Mord jedenfalls ein Mord bleibt, die größte Sünde in der Welt, und daß diese Sünde soeben vor meinen Augen begangen worden war. Ich war durch meine Anwesenheit und dadurch, daß ich bei Begehung jener Sünde nicht hindernd dazwischentrat, zum Teilnehmer dieser Sünde geworden. So begriff ich auch jetzt, beim Anblick dieser hungernden, frierenden, tief erniedrigten tausend Menschen — und zwar gleichfalls nicht mit dem Verstande, nicht mit dem Herzen, sondern mit meinem ganzen Wesen — daß Zehntausende solcher Menschen in Moskau existieren, während ich nebst noch einigen Tausend Anderen Filet und Stör zu Mittag speise und Pferde und Fußböden mit Tuchen und Teppichen bedecke, und was auch immer alle Gelehrten der Welt mir an Gründen vorbringen mögen, um zu beweisen, daß es so und nicht anders sein könne, so bleibe ich doch dabei, daß dies ein Verbrechen ist, welches nicht einmal, sondern beständig begangen wird, und daß ich mit meinem luxuriösen Leben dieses Verbrechen nicht nur geschehen lasse, sondern unmittelbar an demselben theilnehme. Der Unterschied zwischen den beiden Eindrücken war für mich nur der, daß, wenn ich auch den Mörder dieses Böfewichts das Scheußliche ihres Beginns vorgehalten hätte, sie sich dennoch durch mich in der Ausführung ihres Vorhabens nicht hätten hindern lassen, während ich hier in der Lage war, nicht nur die paar Gläser Sbiten und die unbedeutende Geldsumme, die ich bei mir hatte, hinzugeben, sondern auch noch meinen Paletot und alles dazugehörige, was ich in meinem Hause hatte. Und ich hatte das nicht gethan, und darum fühlte ich und fühle es noch und werde nicht aufhören, es zu fühlen, daß ich so lange ein Teilnehmer jenes stets und unaufhörlich vollbrachten Verbrechens sein werde, als ich noch ein überflüssiges Stück Brot haben werde und ein anderer überhaupt kein Brot haben wird, als ich zwei Kleider besitze und ein anderer nicht einmal eins besitzen wird.

Beiträge zur deutschen Kultur- u. Literaturgeschichte des 18. Jahrhunderts

von
J. H. W.

IV.

Ganz im modernen Sinne sieht Weyherlin den Werth des öffentlichen Lebens für Staat und Volk ein und schlägt die Schaffung eines Volksrednerthums, wie es die Alten hatten, vor. Er glaubt noch daran, daß eine bürgerliche Regierung das Interesse des gesammten Volkes mit ihrem eigenen identifizire und steht darum nicht an, die politischen Redner von ihr besolden zu lassen.

Was hindert uns denn, neben jede Kirche, jede Kapelle eine Volkskanzlei zu stellen? Warum besolden die Regierungen nicht politische Redner, wie sie geistliche besolden? Sollte der mündliche Vortrag eines geschickten Volksredners nicht mehr Wirkung erzeugen, als die schönsten geistlichen Sermonen?

Stellen wir uns einen Augenblick zwischen diese beiden Ranzeln. Der Jünger St. Paul's deklamirt, wie gewöhnlich, über einen langweiligen Sermon, so interessant als:

Thara zeugte Abraham,
Abraham zeugte Isaac,
Isaac zeugte Jakob,
Jakob zeugte Benjamin,
Benjamin zeugte David,
In diesem liegt der Same aller Welt.
Sein Gegenüber, der Schüler Cicero's deklamirt:
Die Banken erzeugen den Geldwucher,
Der Geldwucher erzeugt den Kredit,
Der Kredit erzeugt den Luxus,
Der Luxus erzeugt den Verfall der Familie,
Der Verfall der Familie erzeugt den Abwerth des Landes,
Der Abwerth des Landes erzeugt die Entvölkerung,
Entvölkerung ist die Quelle des Staatsunterganges.
Die Art und Weise, wie hier die echt bürgerliche Institution der Banken zum Urquell alles Schlechten gemacht wird, ist äußerst interessant, und zeigt uns, wie eine Umwälzung gesellschaftlicher Faktoren, mögen sie an sich auch ein Fortschritt sein, von den Zeitgenossen für ein Uebel gehalten werden kann.

Wenn Weyherlin auch den Streit über die beste Regierungsform lächerlich findet —
„man gebe uns unser Recht, Denk- und Redefreiheit, Pressefreiheit und Glaubensfreiheit, mit diesen vier Freiheiten ist jede Regierung gut.“
So hegt er doch in Bezug auf das Wesen des Königthums äußerst demokratische Ansichten, er sieht in ihm nur die ausführende Gewalt im Staat.

Die Origo Majestatis a Deo, oder das Von Gottes Gnaden sei eine erschwindelte und unduldbare Maxime, „damit den Fürsten die Krallen nicht abgestumpft würden.“ Alle Majestät ruhe beim Volk und sei dem Regenten nur übertragen. Er ist der Oberste Richter des Staates, und die Nation sei sein Richter. Er kann keinem Einzelnen verantwortlich sein, muß sich aber auf Verlangen vor der Gesamtheit rechtfertigen. Niemand hat das Recht für sich selber einen Tyrannen zu beseitigen, oder ihm den Gehorsam zu verweigern, aber die Nation ist befugt, ihn zu richten, zu verur-

theilen, zu entsetzen, zu verbannen oder sonst zu strafen.

„Ohne den Willen des Volkes darf keine Regierung auch nur einen Kreuzer verausgaben und ohne den Willen des Volkes keinen Kreuzer an Steuern einziehen.“

Ueber die Steuern selbst läßt er sich folgendermaßen aus:

„Es giebt nur eine vernünftige und zu billige Steuer, das ist die Steuer vom reinen Ertrage oder Einkommen. Die schändlichste oder unbilligste Steuer ist die Kopf- oder Personalsteuer. Jolle sollen kein Mittel zur Befriedigung der Staatsbedürfnisse sein. Staaten, welche zur Befriedigung ihrer Bedürfnisse nicht das Ausland entbehren können, können mittelst der Jolle ihren Durst mit ihrem eigenen Blut.“

Geradezu das Feldgeschrei der Bourgeoisie aber stößt er aus, wenn er ruft:

„Wollt ihr eine rationable Freiheit an die Spitze bringen, so werdet reich; reich aber wird keine Nation, welche nicht den Handel und die Industrie von allen Fesseln befreit.“

In demselben Sinne verspottet er auch den Kunstgeist in allen Formen, ein Giftkraut, wie er ihn nennt.

„Es wächst in der Mitte jeder Kunst, sie nennen sich Fakultät, Ballei, Armeecademie oder Tischlergilde. Der Aufseher beismiert heimlich die Stühle damit, sowie nun der Stuhl warm wird, löst sich das Gift auf und steigt dem Kunstmann in den Kopf. Von dem Augenblicke an rappelt es bei ihm. Wo immer eine Kunst besteht, da haben Gewohnheiten und Mißbräuche ihren geschworenen Schutz. Alles Neue ist ohne Wahl verworfen. Wehe dem, der eine Erfindung macht, eine Wahrheit in Gang bringen will: Jagd auf ihn! Einer steht für des Anderen Fehler und Unsinn. Das Feldgeschrei ist: Haltt zusammen! und die Parole: Denke der Meisterschaft.“

Vollständig dem Geiste unserer modernen Forderungen ist schließlich das, was Weyherlin über Verbrechen und Strafe sagt:

„Nichts hingegen ist gewisser, als daß die Gesellschaft die öffentlichen Strafen völlig entbehren kann, um zu bestehen. Das Kriminalsystem widerspricht der Menschlichkeit, der Natur, der gesunden Vernunft selbst, welche uns überzeugt, daß die sittliche Welt gleich der physischen unter dem Gesetz der absoluten Nothwendigkeit steht. . . . Reißt eure Galgen nieder, sage ich euch. Verwandelt eure Gefängnisse in Besserungsschulen. Wie lange soll man euch vergebens zurufen: Der Grundfay der Polizei liegt auf dem lichten, offenen Wege der Natur.“

Unter der Ueberschrift: „Wie verringert man Prozesse? Ein politisches Hausmittel“ verspottet er die langwierige Rechtspflege seiner Zeit:

Wir nehmen ein Volk an, das 24 000 Feuerstellen enthält. Niss nun an dem, wie die Moralischen behaupten, daß immer die eine Hälfte der Menschheit mit der anderen Hälfte in Streit liegt, so muß es jährlich 12 000 Prozesse geben. Dazu sind 100 Justiz, Appellations-, Hof- und andere Räte, 50 Sekretäre, Tagatoren, Exekutoren und andere Loren, 150 Kanzlisten, Thürsteher, Deizer, Boten und dergleichen erforderlich — des Unterrichts nicht zu gedenken. Besetzt nun, es bestünde eine Einrichtung in diesem Lande, daß jeder Pfarrer, Küster, Gastwirth, Baber, Hättel oder Soldner, dem die Beilegung eines Streites gelänge, ehe er vor das Gerichtsamte käme, eine Prämie von 1—25 Thaler genösse, so würde vermuthlich die Hälfte der Prozesse unterdrückt werden. Die Regierung würde also 50 Räte, 25 Sekretäre, 75 Automaten ersparen.

Sehen wir nun, wie die Bilanz ausfiele.

Credet.		Staatskasse.		Debet.	
50 Präsidenten und Rathsbesoldungen	40 000 Thlr.	6000 Prämien im Durchschnitt	60 000 Thlr.	Reiner Gewinn	30 000
25 Sekretärsbesoldungen	12 500				
150 Automatenbesoldungen	22 500				
Schreibmaterial	5 000				
Pensionen für Jubilare					
Wittwen u.	10 000				
Summa	90 000 Thlr.	Summa	90 000 Thlr.		

Hierzu kommen:
So und soviel ersparte Senzter;
Soviel unterdrückte Klagen auf die Gerechtigkeit;
Soviel vermiedene falsche Eide;
Soviel dem Bürger gewonnene Stunden;
Soviel abgeschaffte Advokaten-Stänkereien;
Soviel unterdrückte Befehungen;
Soviel der Regierung ersparte Sottissen;
Soviel aus dem Gerichtsleben verjagte Schlafmügen.
Heilige Themis: Lehre die Deinigen rechnen!

Ein Roth- und Wuthschrei des Bürgerthums nach Freiheit ist folgende Apostrophe:

„Mensch oder Teufel! Wer ihr seid! — wagt ihr es die Angriffe auf meine Unabhängigkeit durch das Recht des Stärkeren zu rechtfertigen? Wie, der mich zum Sklaven machen will, ist nicht strafbar? Er bedient sich nur seiner Rechte? Wer hat diesen einen so heiligen Charakter gegeben, um die meinigen verschwinden zu machen? Ich erhielt von der Natur das Recht der Selbstvertheidigung. Also kann sie dir das Recht, mich anzufallen nicht gegeben haben. Dält du dich indessen für autorisirt, mich zu unterdrücken, weil du stärker und verächtlicher bist als ich, so beklage dich nicht, wenn mein nerviger Arm deinen Busen zerreiht, um dein Herz aufzusuchen. Beklage dich nicht, wenn du in deinem zerfleischten Eingeweide den Tod fühlen wirst, den ich mit deiner Nahrung dir einflößen werde. Ich bin stärker und listiger als du: die Reize kommt an dich, Schlagtopfer zu sein und die Verdrehen der Unterdrückung mit dem Leben zu büßen.“

So sprach ein bürgerlicher Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts.

Wir müssen uns auf das hier aus Weyherlin's Schriften zitierte beschränken, so schwer auch bei ihm die Auswahl wird. Man weiß nicht, wo man aufhören soll.

Die Bourgeoisie lohnt ihre Denker schlecht. Der Mann, der einst der bedeutendste Publizist seiner Zeit war, über dessen Schriften sich Kabinette und Amtsstuben mit derselben Gier stürzten, wie heute nur über eine sozialistische Zeitung, dem seine Zeit eine ganze Reihe von Einrichtungen und Verbesserungen dankt, ist heute vergesen und verschollen.

Sozialistische Programme.

Zur Vergleichung mit dem Programmwurf des Parteivorstandes bringen wir im Folgenden eine Reihe von Programmen der Partei in anderen Ländern.

Das französische Minimumprogramm von Marx und Engels im Verein mit Guesde und Lafargue entworfen und auf dem Kongreß von Havre angenommen:

„In Erwägung,
„daß die Emanzipation der produktiven Klasse die aller menschlichen Wesen ohne Unterschied des Geschlechts oder der Rasse ist;

„daß die Produzenten nicht frei sein können, wenn sie nicht im Besitz der Produktionsmittel sind;

„daß es zwei Formen giebt, unter denen die Produktionsmittel ihnen gehören können:

1. die Form des individuellen Besitzes, die niemals eine allgemeine Thatsache gewesen ist und die durch die industrielle Entwicklung immer mehr und mehr beseitigt wird;

2. Die Form des Gemeinbesitzes, deren materielle und intellektuelle Elemente durch die Entwicklung der kapitalistischen Gesellschaft selbst gebildet werden.

„In Erwägung,
„daß dieser Uebergang der Produktionsmittel in den Gemeinbesitz nur hervorgehen kann aus der revolutionären Thätigkeit der als selbstständige politische Partei organisirten produktiven Klasse, des Proletariats;

„daß eine solche Organisation mit allen dem Proletariat zu Gebote stehenden Mitteln angestrebt werden muß, indessen das allgemeine Stimmrecht, das so aus einem Mittel der Prellerei, das es bisher gewesen, zu einem Mittel der Emanzipation wird;

„haben sich die sozialistischen Arbeiter Frankreichs entschlossen, indem sie sich als Ziel ihrer Bestrebungen in ökonomischer Beziehung die Rückkehr aller Produktionsmittel in den Besitz der Gesamtheit sehen, in die Wahlbewegungen als Mittel der Organisation und des Kampfes einzutreten, mit folgendem Minimum-Programm:

- A. Politischer Theil:
1. Abschaffung aller Gesetze über Streiks, Versammlungen und Vereine und namentlich des Gesetzes gegen die Internationale Arbeiterassoziation. — Beseitigung des Arbeitsbuchs, das die Arbeiterklasse mit den Prostituirten auf eine Stufe setzt, und aller Bestimmungen des bürgerlichen Gesetzbuches, die eine Unterordnung des Arbeiters gegenüber dem Unternehmer oder der Frau gegenüber dem Manne festsetzen;
 2. Unterdrückung des Kulturbudgets und Rückgabe des beweglichen und unbeweglichen Eigenthums der sogenannten todtten Hand, das im Besitz von religiösen Körperschaften ist (Dekret der Kommune vom 2. April 1871), indessen deren industrielle und kommerzielle Unternehmungen an die Nation;
 3. Unterdrückung der Staatschuld;
 4. Abschaffung der stehenden Heere und allgemeine Bewaffnung des Volkes;
 5. die Gemeinde Herrin ihrer Verwaltung und Polizei.

- B. Oekonomischer Theil:
1. Ein Ruhetag jede Woche oder gefeßliches Verbot für die Unternehmer, ihre Arbeiter mehr als sechs Tage von sieben arbeiten zu lassen. — Gefeßliche Verkürzung der täglichen Arbeitszeit auf acht Stunden für Erwachsene. — Verbot der Arbeit der Kinder vor dem 14. Jahr in den Privatwerkstätten und Verkürzung der täglichen Arbeitszeit junger Personen vom 14. bis 18. Jahr auf 8 Stunden;
 2. Schützende Ueberwachung der Lehrlinge durch die Arbeiterorganisationen.

3. Ein Minimallohn, der jedes Jahr nach dem lokalen Getreidepreis durch eine Kommission für Arbeiterstatistik festgesetzt wird.

4. Gefeßliches Verbot für die Unternehmer, ausländische Arbeiter zu Löhnen zu beschäftigen, die niedriger sind, als die der französischen Arbeiter.

5. Gleichheit der Löhne bei gleicher Arbeitsleistung für die Arbeiter beider Geschlechter.

6. Wissenschaftlicher und gewerblicher Unterricht für alle Kinder, deren Unterhalt der durch den Staat und die Gemeinde vertretenen Gesellschaft obliegt.

7. Erhaltung der Greise und der Invaliden der Arbeit durch die Gesellschaft.

8. Unterdrückung jeder Einmischung der Unternehmer in die Verwaltung der Arbeiterunterstützungsstellen und ähnlicher Institute, über die den Arbeitern die völlig freie Verfügung gewährt werden soll.

9. Haftpflicht der Unternehmer für die Folgen von Unglücksfällen, garantirt durch eine Rantion, die der Unternehmer bei einer Arbeiterunterstützungsstelle zu deponiren hat, und deren Höhe durch die Zahl seiner Arbeiter und die Gefahren seines Betriebes bestimmt wird.

10. Heranziehung der Arbeiter bei Festsetzung von Fabriks- oder Werkstättenordnungen; Unterdrückung des Rechts, das die Unternehmer sich angemacht haben, ihre Arbeiter mit irgend einer Strafe unter der Form einer Geldbuße oder eines Lohnabzugs zu belegen (Dekret der Kommune vom 27. April 1871).

11. Annullirung aller Verträge, durch die öffentliches Eigenthum (Banken, Eisenbahnen, Bergwerke u.) veräußert worden, und Uebergabe des Betriebes der Staatswerkstätten an die in ihnen beschäftigten Arbeiter.

12. Abschaffung aller indirekten Steuern und Verwandlung aller direkten Steuern in eine progressive Steuer auf alle Einkommen über 3000 Franken. Unterdrückung aller Vererbungen an Seitenverwandte, sowie alle Vererbungen in direkter Linie, die 20 000 Francs übersteigen.

— Prinzipien-Erklärung der sozialdemokratischen Arbeiterpartei Oesterreichs, angenommen auf dem Parteitage zu Hainfeld, 30., 31. Dezember 1888, 1. Januar 1889:

Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich erstrebt für das gesammte Volk ohne Unterschied der Nation, der Rasse und des Geschlechts die Befreiung aus den Fesseln der ökonomischen Abhängigkeit, die Beseitigung der politischen Rechtslosigkeit und die Erhebung aus der geistigen Verkümmern. Die Ursache dieses unwürdigen Zustandes ist nicht in einzelnen politischen Einrichtungen zu suchen, sondern in der das Wesen des ganzen Gesellschaftszustandes bedingenden und beherrschenden Thatsache, daß die Arbeitsmittel in den Händen einzelner Besitzender monopolisirt sind. Der Besitzer der Arbeitskraft, die Arbeiterklasse, wird dadurch zum Sklaven der Arbeitsmittel, der Kapitalistenklasse, deren politische und ökonomische Herrschaft im heutigen Staate Ausdruck findet. Der Einzelbesitz an Produktionsmitteln, wie er also politisch den Klassenstaat bedeutet, bedeutet ökonomisch steigende Massenarmuth und wachsende Verelendung immer breiterer Volksschichten.

Durch die technische Entwicklung, das kolossale Anwachsen der Produktivkräfte, erweist sich diese Form des Besitzes nicht nur als überflüssig, sondern es wird auch thatsächlich diese Form für die überwiegende Mehrheit des Volkes beseitigt, während gleichzeitig für die Form des gemeinen Besitzes die notwendigen geistigen und materiellen Vorbedingungen geschaffen werden.

Der Uebergang der Arbeitsmittel in den gemeinschaftlichen Besitz der Gesamtheit des arbeitenden Volkes bedeutet also nicht nur die Befreiung der Arbeiterklasse, sondern auch die Erfüllung einer geschichtlich notwendigen Entwicklung. Der Träger dieser Entwicklung kann nur das Klassenbewußte und als politische Partei organisierte Proletariat sein. Das Proletariat politisch zu organisieren, es mit dem Bewußtsein seiner Lage und seiner Aufgabe zu erfüllen, es geistig und physisch kampffähig zu machen und zu erhalten, ist daher das eigentliche Programm der sozialdemokratischen Arbeiterpartei in Oesterreich, zu dessen Durchführung sie sich aller zweckdienlichen und dem natürlichen Rechtsbewußtsein des Volkes entsprechenden Mittel bedienen wird. Uebrigens wird und muß sich die Partei in ihrer Taktik auch jeweilig nach den Verhältnissen, insbesondere nach dem Verhalten der Gegner zu richten haben. Es werden jedoch folgende allgemeine Grundsätze aufgestellt:

1. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei in Oesterreich ist eine internationale Partei, sie vertritt die Interessen der Nationen ebenso wie die der Geburt, des Besitzes und der Abstammung und erklärt, daß der Kampf gegen die Ausbeutung international sein muß, wie die Ausbeutung selbst.
2. Zur Verbreitung der sozialistischen Ideen wird sie alle Mittel der Öffentlichkeit, Presse, Vereine, Versammlungen, voll ausnützen und für die Befestigung aller Fesseln der freien Meinungsäußerung (Ausnahmsgesetz, Preis-, Vereins- und Versammlungs-gesetze) eintreten.
3. Ohne sich über den Wert des Parlamentarismus, einer Form der modernen Klassenherrschaft, irgendwie zu täuschen, wird sie das allgemeine, gleiche und direkte Wahlrecht für alle Vertretungskörper mit Diätenbezug anstreben, als eines der wichtigsten Mittel der Agitation und Organisation.
4. Soll noch innerhalb des Rahmens der heutigen Wirtschaftsordnung das Sinken der Lebenshaltung der Arbeiterklasse, ihre wachsende Verelendung einigermaßen gehemmt werden, so muß eine lässliche und ehrliche Arbeiterschutzgesetzgebung (weitestgehende Beschränkung der Arbeitszeit, Aufhebung der Kinderarbeit u. s. f.), deren Durchführung unter der Mitkontrolle der Arbeiterklasse, sowie die unbehinderte Organisation der Arbeiter in Fachvereinen, somit volle Koalitionsfreiheit angestrebt werden.
5. Im Interesse der Zukunft der Arbeiterklasse ist der obligatorische, unentgeltliche und konfessionslose Unterricht in den Volksschulen und Fortbildungsschulen, sowie unentgeltliche Zugänglichkeit sämtlicher höherer Lehranstalten unbedingt erforderlich; die notwendige Vorbereitung dazu ist die Trennung der Kirche vom Staate und die Erklärung der Religion als Privatfache.
6. Die Ursache der beständigen Kriegsgefahr ist das stehende Heer, dessen stets wachsende Last das Volk seinen Kulturaufgaben entfremdet. Es ist daher für den Erfolg des stehenden Heeres durch die allgemeine Volksbewaffnung einzutreten.
7. Die sozialdemokratische Arbeiterpartei wird gegenüber allen wichtigen politischen und ökonomischen Fragen Stellung nehmen, das Klasseninteresse des Proletariats jeder Zeit vertreten und aller Verdunkelung und Verhüllung der Klassenverhältnisse, sowie der Ausnützung der Arbeiter zu Gunsten der herrschenden Parteien energisch entgegenwirken.

National-Plattform der sozialistischen Arbeiterpartei der Vereinigten Staaten.

- I. Ein gerechtes System der Sozial-Ökonomie bildet die Grundlage der höchsten Form der Zivilisation und des menschlichen Fortschritts.
 - II. Das zum gegenseitigen Schutze und zur Fortbildung organisierte Volk konstituiert den Staat oder die Sozial-Republik.
 - III. Es ist gerecht, daß jedes Individuum gemäß seiner Fähigkeit zum Allgemeinwohl beitrage und der Staat jedem Individuum nicht allein den Genuß seines rechtmäßigen Antheiles an der Volkswohlfahrt sichere, sondern auch die Fähigkeit und die Gelegenheit jedes Individuums erhöhe, zu dem Allgemeinwohl beizutragen zu können.
- Der wahre Staat setzt die Souveränität des Volkes voraus, dessen Wille in dem Gesetz ausgedrückt ist, welches eine heilige Vereinbarung ist, unter welches jedes Individuum gleiche Rechte und gleiche Pflichten besitzt.
- Die Hauptverpflichtung des Staates, seinen Mitgliedern Arbeit und die Gelegenheit zu derselben zu geben, wird beständig und notwendigerweise durch die Beschaffenheit unseres gegenwärtigen Industrie-Systems verlegt, indem dieses System zur Folge hat:
1. Die Planlosigkeit der Gesamtproduktion.
 2. Die Vergeudung der Natur- und Menschenkräfte.
 3. Die Krisen der Produktion und des Handels.
 4. Die beständige Ungewißheit der materiellen Existenz der Lohnarbeiter.
 5. Das Elend der Proletariatsmassen und
 6. Die ungeheure Reichthumsansammlung in den Händen Einzelner.

Diese Zustände sind den Grundprinzipien des wahren Volkswohls deshalb schädlich, weil sie die Unterjochung der übergroßen Majorität der Bürger als Lohnarbeiter unter die Kapitalbesitzer mit sich führen und deren politische Abhängigkeit von der Klasse der Kapitalisten verursachen.

Um diese erniedrigenden Zustände abzuschaffen, fordern wir: Die Rationalisierung des Kapitals sowohl als des Grund und Bodens und der Arbeitsinstrumente, in der Reihenfolge des Grades, wie sich die Konzentration des Kapitals als der Gesamtheit schädlich erwiesen.

Die Organisation und Leitung der Industrie seitens des Staates, in derselben Reihenfolge, um die Beschäftigung aller arbeitsfähigen Bürger in solchen Berufen, welche ihren Fähigkeiten entsprechen, zu ermöglichen.

Allgemeine und gleiche öffentliche Erziehung durch den Staat.

Allgemeines, gleiches direktes Wahlrecht mit der Verpflichtung der Stimmenabgabe in allen Staats- und Town-Wahlen für alle Bürger jeden Geschlechts, welche ihre Majorität erreicht haben.

Direkte Gesetzgebung durch das Volk; alle Gesetze durch Volksabstimmung (Referendum); das Recht des Gesetzesvorschlags durch das Volk (Initiative).

Rückberufbarkeit der Mitglieder aller gesetzgebenden Körper seitens der betreffenden Konstituenten.

Allgemeine Volkswehr gegen Angriffe fremder Staaten.

— Programm der Schweizerischen Sozialdemokratie:

Politisches Programm.

1. Ausbau der Demokratie.
2. Ausbau des Einheitsstaates.
3. Unentgeltliche, dem Stande der modernen Wissenschaft entsprechende Volksbildung und Volksaufklärung im weitesten Maße; Verweigerung aller kirchlichen Bestrebungen in das Privatleben aller Bürger.

Wirtschaftliches Programm.

1. Successive Verstaatlichung von Handel, Verkehrsweisen, Industrie, Landwirthschaft und Gewerbe (Monopole und Staats- (Gemeinde-) Betriebe) unter Befolgung des Grundsatzes, daß der Ertrag nach Abzug der Betriebskosten und eines die Steuern erzielenden Betrages für öffentliche

Zwecke (Schule, Rechtsweisen, Verwaltung, Pflege der Kranken, Alten, Invaliden, Militär u.) allen Mitwirkenden in möglich gleichem Maße zukommen soll.

Hierfür zunächst: Einsetzung einer ständigen „Kommission für wirtschaftliche Gesetzgebung“, welche alle einschlagenden Fragen zu prüfen, die besten Mittel und Wege zur Ausführung der einzelnen Verstaatlichungen zu suchen und der Bundesversammlung bezügliche Vorlagen zu machen hat.

Die Mitglieder dieser Kommission sind vom Volke zu wählen. Sie werden vom Bunde besoldet und sollen ihre ganze Thätigkeit ausschließlich ihrer Aufgabe widmen.

2. Das Recht aller Bürger auf Arbeit ist in die Verfassung aufzunehmen und ihm von den Behörden in der Weise Nachsicht zu verschaffen, daß Jedem auf sein Verlangen eine möglichst seinen Kräften entsprechende, ausreichend gelohnte Beschäftigung im Dienste des Staates, der Gemeinde oder williger Privater zugewiesen wird.

Nächstes Arbeitsprogramm.

1. Energetische Propaganda für die Partei und ihre grundsätzlichen Ziele.
2. Obligatorisches Referendum und Initiative. Wahl des Bundesrates durch das Volk. Vermehrung der Garantien der persönlichen Rechte und Freiheiten der Bürger durch die Verfassung.
3. Einheitliches Strafrecht.
4. Abschaffung der politischen Polizei.
5. Einführung der proportionalen Vertretung.
6. Obligatorischer, unentgeltlicher und konfessionsloser Volksschulunterricht bis zum zurückgelegten 15. Lebensjahre mit Unterstützung für Unbemittelte. Einführung obligatorischer Fortbildungsschulen. Unentgeltlichkeit der Lehrmittel. Stipendien und Freiplätze für fähige Unbemittelte, welche mittlere und höhere Lehraufgaben besetzen wollen. Erlass eines Bundesgesetzes nach Art. 27 der B. V.
7. Unterstützung aller gesetzgeberischen Arbeiten für Arbeiterschutz und Arbeiterfürsorge, sowie aller Bestrebungen auf dem Boden der heutigen Wirtschaftsordnung, welche dem Volke in ökonomischer Beziehung Erleichterung schaffen, immerhin unter fester Betonung des Charakters derselben als bloß vorläufiger und vorübergehender Milderungsmassregeln der heutigen in ihren Grundlagen unaltbar gewordenen Zustände: so z. B. ein eidgen. Gewerbegesetz, allgemeine obligatorische Kranken- und Unfallversicherung, Steuerreform, unentgeltliche Krankenpflege u. s. w., Pohnminimum bei öffentlichen Arbeiten, Kantonalenarbeit, auch für Frauen, Regelung der Gefängnisarbeit u.
8. Eisenbahnrückkauf, Banknoten- und Bankmonopol, staatlicher Getreidehandel, Zündholzmonopol, unter Verwendung der Erträge zur Entlastung und Hebung der bedürftigen Schichten des Volkes in Stadt und Land.

Von der theoretischen Begründung der Programmforderungen mag folgendes hier Platz finden:

1. Die sozialdemokratische Partei der Schweiz hat ihr politisches Wirken in unserm schweizerischen Staatsleben ausschließlich auf die Verwirklichung der Ziele der Sozialdemokratie zu richten, zu deren Grundsätzen sie sich voll und ganz bekennet, wobei immerhin die Unterstützung anderweitiger, das Wohl des unter der heutigen Wirtschaftsordnung zunächst und am meisten leidenden Arbeiter- und Kleinbauernstandes fördernder Bestrebungen, soweit sie nicht den grundsätzlichen Parteibestrebungen sich hinderlich erweisen, nicht ausgeschlossen sein soll.
2. Die politischen Bedingungen einer sozialdemokratischen Organisation unseres Gemeinwesens sind:
 - a) die rein demokratische Staatsform,
 - b) die Befreiung des kantonalen Partikularismus, resp. die Vollenziehung des schweizerischen Einheitsstaates unter demokratischen Garantien;
 - c) eine den modernen Anschauungen und den Resultaten der heutigen Wissenschaft entsprechende Volksbildung, sowie die definitive Verweigerung aller religiösen Kulte in das Gebiet des Privatlebens.
3. In wirtschaftlicher Beziehung ist die den heutigen Verhältnissen am besten anpassende Form der Verwirklichung des sozialistischen Zieles, die Organisation aller wirtschaftlichen Thätigkeit durch das Volk, die Verstaatlichung.
4. Der monopolistische Staats- (resp. Gemeinde-) Betrieb, der den Uebergang aller Arbeitsmittel in den Gemeinbesitz von selber mit sich bringt, muß aber nicht zu Gunsten einzelner herrschender Klassen, sondern zu gleichem Vortheil aller Bürger organisiert und ausgeführt werden.
5. Die Verstaatlichung der wirtschaftlichen Thätigkeit unseres Landes kann nur successiv und nach eingehendem Studium aller bezüglichen Verhältnisse und Ausarbeitung eines wohl durchdachten Ausführungsplanes vorgenommen werden.
6. Das allgemeine Recht auf Arbeit muß als Grundlage einer menschenwürdigen Existenz aller Bürger anerkannt werden, wenn eine richtige sozialistische Gesamtorganisation der nationalen Arbeit stattfinden soll, von der Keiner ausgeschlossen werden kann.
7. Die sozialdemokratischen Bestrebungen gelten nicht irgendwelchen Vorrechten eines Standes oder einer Klasse, sondern vielmehr der Abschaffung der heutigen Ständesprivilegien und der Klassenherrschaft durch Einführung einer auf dem Grundsätze der allgemeinen Solidarität aller Gesellschaftsglieder ruhenden Gesellschaft.
8. Die heutige Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung bedingt die Unfreiheit der großen Masse des Volkes und deren Verbleiben in ungenügenden, keine volle Lebensentwicklung gestattenden Verhältnissen.
9. Das heute herrschende System der Lohnarbeit ist die Ursache der Unfreiheit und der ungenügenden Lebenslage der Volksmasse und kann nur durch die Einführung der freien gesellschaftlichen Arbeit aller Bürger beseitigt werden.
10. Das heute herrschende System der Lohnarbeit läßt Denjenigen, welche durch ihre Arbeit hauptsächlich alle Werte schaffen, dennoch nur den kleinsten Theil dieser Werte zukommen und macht zudem, daß jeder Fortschritt der Produktionsfähigkeit durch die Erfindungen, Verbesserung der Maschinen u. s. w., statt dem arbeitenden Volke zum Segen zu gereichen, zur Verringerung der Löhne und zunächst wenigstens auch zu einer Verminderung der Arbeitsgelegenheit führt, mithin ihm zum Unheil wird.
11. Die vorhandenen Arbeitsmittel können schon heute lange nicht voll mehr ausgenützt werden, sondern das Privatinteresse der Besitzer derselben verlangt stetsfort, bald mehr und bald weniger eine künstliche Hemmung der Gütererzeugung, während doch noch die große Masse des Volkes Entbehrungen aller Art erdulden muß.
12. Die heutige Produktionsfähigkeit ist aber in einer Weise gestiegen und steigt noch immer (infolge der Einführung und stets weiter schreitender Verbesserung und Vermehrung der Maschinen, der vollständigeren und umfassenderen Beherrschung und Denkschärfung der Naturkräfte, des Erstrebens tieferer neuer natürlicher Hilfsquellen, deren

Benutzung die vervollkommenen Verkehrsmittel gestatten, der hoch entwickelten Arbeitsteilung und der Menge der zur Verfügung stehenden Arbeitskräfte), daß Güter genug und übergenug für einen allgemeinen Wohlstand erzeugt werden könnten, sobald das Interesse Aller und nicht mehr das Interesse Einzelner die Gütererzeugung und Gütervermittlung beherrschte und nach einheitlichem Plane ordnete und sobald die vorhandenen Arbeitsmittel der Gesamtheit zur Verfügung, im Interesse Aller ständen.

13. Der sich stets verschärfende wirtschaftliche Kampf Aller gegen Alle, bei dem Jeder genötigt ist, in immer stärkerer Maße auf seinen persönlichen Vortheil zu sehen und diesem seine beste Kraft zu widmen, entspricht den heutigen moralischen Begriffen nicht mehr und erscheint als das größte Hinderniß weiterer „sittlicher Entwicklung“ der Menschheit.

„Es herrscht kein Nothstand.“

— Die „Koburger (amtliche) Zeitung“ schreibt, bei dem kleinen Mann seien die Nothstandsfragen durch die lädige Gewohnheit verursacht, auf alle Fälle seine Kartoffeln essen zu wollen, seien sie nun billig oder theuer.

— Berliner Zeitungen entnehmen wir folgende Notiz: In den Markthallen schleichen blasse Kinder von Stand zu Stand, um „eine einzige Kartoffel“ bettelnd. Wenn kurz vor Schluß der Markthallen kehraus gemacht wird, wenn die Waarenreste zusammengehütet, Körbe und Kiepen umgestürzt werden, dann beginnt eine förmliche Jagd nach jeder einzelnen Kartoffel, die zu Boden fällt. Kinder und Erwachsene stoßen und schlagen sich fast darum. Das Wehrt wird sorgfältig durchsucht, jede angefallene Mohrrübe, jede halbverrottene Bohnenschote — Dinge, die sonst zu derselben Jahreszeit nicht mit dem Fuß fortgestoßen wurden — wird aufgehoben und gesammelt, selbst Knochen, die von den Ständen der Schlächter fallen, werden ausgelesen und mitgenommen. In der Markthalle in der Andreasstraße, der Halle des Ostens, wurde ein kleines Mädchen erwischt, das drei kleine Kartoffeln gestohlen hatte. Die bestohlene Händlerin fragte: „Daß wohl Hunger?“ — „Ja!“ erwiderte zitternd die Kleine, „wir haben seit gestern keinen Bissen Brot zu Hause!“ — „Was ist denn dein Vater?“ — „Weber!“ — „Was macht denn deine Mutter?“ — „Die dreht Franzen an Lächer!“ — „Hast Du viel Geschwister?“ — „Ja, noch viele!“ — „Na, da halte mal Deine Schürze auf, hier hast Du ein Gericht Kartoffeln!“ und damit schüttete die Verkäuferin sogleich Kartoffeln in die Schürze des Kindes, als eben hineingingen.

Bei einer Münchener Gerichtsverhandlung vom 16. Juli sind folgende Thatsachen an den Tag gekommen: Im vergangenen Winter sind dortselbst viele zum Theil werthvolle Hunde abhanden gekommen, bis man endlich entdeckte, daß die abgegangenen Thiere an Pferdemeßger verkauft und von diesen geschlachtet worden. Manche Pferdemeßger betreiben nämlich einen lebhaften Detailverkauf von Hundefleisch, das Pfund zu — 10 Pf. In einer gewissen Vorstadt Münchens giebt es namentlich viele Hundefleischesser, denen selbst das Pferdfleisch — 20 Pf. per Pfund — noch zu kostspielig ist. In der vor dem Landgericht durchgeführten Verhandlung gegen einen Pferdemeßger, der einen gestohlenen reinrassigen englischen Dalmatinerhund im Werthe von 360 M. um 2 M. 50 Pf. von einem Jungen gekauft und ausgeschlachtet hatte, wurde konstatiert, daß Leute, welche ihre Hunde wegzunehmen wollen, weil sie die Steuer nicht mehr zu entrichten gewillt sind, oder weil das Thier bisig wird oder krank geworden u., die Hunde nicht zum entlegenen Abdecker, sondern zum Pferdemeßger führen lassen. Was dieser nicht im Kleinverkauf an Hundefleisch absetzt, kommt wahrscheinlich unter die Pferdeseischwürste. Wie groß der Hundefleischverbrauch ist, geht daraus hervor, daß der angeklagte Pferdemeßger in der Sitzung erklärte, zeitweise würden 4 bis 6 Hunde per Tag zu ihm gebracht. Und das betrifft nur allein ihn. Zur Zeit, als er den ihm fatal gewordenen Hund geschlachtet, hatte er vier abgezogene Hunde im Fleischraum hängen und das Fell des Thieres fand sich unter einem „Hausen von Fellen“, wie der Besitzer ausagte. Der angeklagte Meßger, dem nur dieser eine Fall von Verkauf eines gestohlenen Hundes nachgewiesen worden, wurde wegen Hehlerei zu zwei Monaten Gefängnis und Stellung unter Polizeiaufsicht verurtheilt. Gegen einen anderen Meßger, gegen den gleichzeitig wegen Verkaufs von 30 gestohlenen Hunden verhandelt werden sollte, wurde das Verfahren ausgesetzt, da er zur Zeit schwer krank ist. — Uebrigens wurde uns schon im verflossenen Winter in Berlin von Hundemeßgern erzählt, welche für sehr große Hunde (Bernhardiner) bis 20 Mark geben sollen.

Verschiedenes.

— Die Lage der Dockarbeiter in London. Der „Korn-Admiral“ schreibt: „Das Arbeitsparlament (die Arbeits-Kommission) ist einige Tage zusammengekommen und schon hat das von ihm angenommene Beweismaterial die Ernennung der Kommission vollständig gerechtfertigt. Die verschiedenen Zeugen, welche bisher von Lord Derby und seinen Kollegen vernommen wurden, haben bereits sehr werthvolle Aufschlüsse über die Lage der in den Londoner Docks thätigen Arbeiter ertheilt. Die Aussagen Mr. Carthy's und der anderen Zeugen sind besonders interessant. Stellt man ihr Zeugniß zusammen, so ergibt sich, daß die Durchschnittslohnne in den Londoner Docks in der Woche 12—13 Sh. für einen Dockarbeiter und 24 Sh. für einen Vormann oder Kommissar betragen. Von seinem dürftigen Einkommen muß der Dockarbeiter etwa 4 Sh. 6 P. allwöchentlich für Miete ausgeben, so daß es ihm absolut unmöglich ist, etwas für das Alter oder einen Regentag zurückzulegen. Seine Nahrung ist hauptsächlich Brod, sein Getränk Thee mit oder ohne Milch, und ein gelegentlich auf einer Auktion gekauftes Stück Fleisch ist ihm ein Vorkostbissen. Der wunde Punkt in dem Leben des Dockarbeiters, unter welchem er am meisten leidet, ist jedoch nicht so sehr sein geringer Verdienst als vielmehr die Ungewißheit seiner Beschäftigung. Im Jahr hat er durchschnittlich 7 Monate hindurch Arbeit, und in dem Rest der Zeit stehen sie, wie Herr Mr. Carthy ingetimmig bemerkte, an den Eingängen vor den Docks und hungern. Die Aussagen der Zeugen stimmen darin überein, daß sie als Hauptursache des Nothstandes den ständigen Andrang landwirthschaftlicher Arbeiter nach London und die Einwanderung mittellose Ausländer ansehen. Nach ihren Antworten zu schließen, ist das letztere das bei weitem kleinere Uebel. Die schlimmsten Feinde, d. h. in anderen Worten die gefährlichsten Konkurrenten des Dockarbeiters sind seine eigenen Landsleute, welche nach London in dem Glauben kommen, daß die Straßen mit Gold gepflastert sind und die Stellen nur auf sie warten. Eine sehr bittere Enttäuschung harrt ihrer jedoch — von ihren Hoffnungen geht auch nicht eine einzige in Erfüllung. Mit dem radikalen Abgeordneten Jesse Collings sind die meisten Zeugen der Ansicht, daß es notwendig ist, ehe an eine Verringerung der Lage der städtischen Arbeiter zu denken ist, die der Landarbeiter zu heben, um sie abzubalten, nach den Städten zu kommen. Man muß dem landwirthschaftlichen Arbeiter die nackte Wahrheit vor Augen führen und ihn durch einen Vergleich des Vortheils des Lebens auf dem Lande mit den Nachtheilen eines solchen in den Docks zu bewegen suchen, dort zu bleiben, wo er geboren und erzogen wurde. Mit anderen Worten, um die Noth unter den Dockarbeitern abzustellen, stelle man auch die Verhältnisse des landwirthschaftlichen Arbeiters ab.“

Arbeiter-Ausbeutung. Wie notwendig wir in Deutschland einer gesetzlichen Regelung der Arbeitszeit für erwachsene Arbeiter bedürfen, wird Herr von Berlepsch vielleicht einsehen, wenn er von folgendem uns im Original vorgelegenen Arbeitsvertrage Kenntnis nimmt. Derselbe hat folgenden Wortlaut: Angenommen als Ziegeleiarbeiter bis Anfang oder Mitte Oktober 1891 für freie Schlafstube und 18 Mk. Wochenlohn, zweimal Kaffee, Mittag- und Abendessen für 25-30 Pf. täglich, Arbeitszeit von Morgens 3 1/2 Uhr bis Abends 9 Uhr, eine halbe Stunde Frühstücks-, eine halbe Stunde Besper- und 1 1/2 Stunde Mittagspause. Auf den Lohn giebt es Abschlagszahlungen und den Rest am Schluss der Kampagne. Das vom Meister ausgelegte Jahrgeld hat Jeder zu erlassen. Dieser Vertrag wurde im Auftrage der Ziegelei des Herrn von Borstel in Drostensen an der Elbe von Riesenstahl's Stellennachweis, Berlin N., Gr. Hamburgerstr. 16, abgeschlossen. Es handelt sich hier um eine fast 18stündige Arbeitszeit, von welcher nur 2 1/2 Stunden auf Pausen entfallen, bei unerbötlich schlechten Bedingungen. Und da wagt man zu behaupten, daß ein Normalarbeitstag in Deutschland kein Bedürfnis ist!!!

Die Wirkung der Vieh- und Fleischzölle in Belgien. Einer Publikation der französischen Handelskammer in Brüssel zufolge hat seit Einführung dieser Eingangszölle in Belgien der Import von Fleisch aus Amerika und Australien ganz aufgehört. Das holländische Vieh, durch welches früher speziell Antwerpen versorgt wurde, wird nunmehr nach London transportiert; die Fracht ist nicht theuer, und beträgt die Abgabe in London für einen Ochsen bloß 12,50 Francs, während der belgische Einfuhrzoll 80 Frs. beträgt.

Der erste Effekt der erhöhten Einfuhrzölle in Belgien war eine Verringerung des Konsums; während früher der Konsum von Fleisch in Belgien im gleichen Verhältnis mit der wachsenden Bevölkerung stieg, existirt diese Proportion der amtlichen Statistik zufolge nicht mehr. Die kontinuierlichen Preissteigerungen sowohl von lebendem Vieh als von Fleisch ist aus den Durchschnittspreisen in Antwerpen wahrnehmbar; von 1887 bis 1890 sind die Fleischpreise um beiläufig 30 Prozent gestiegen, was einzig und allein den erhöhten Zöllen zugeschrieben werden kann. Während auf allen Märkten eine Verringerung der Qualität des belgischen Schlacht-Viehes konstatiert wird, sind die Preise bedeutend gestiegen. So sind daher als Wirkungen der im Jahre 1887 eingeführten Zölle auf Vieh und Fleisch hervorzuheben: Erhöhung der Fleischpreise ohne Nutzen für die Landwirthschaft, merkliche Verringerung des Konsums, Vertheuerung des importierten Viehes, Verringerung der Qualität und ungenügender Import in Bezug auf Fruchtzweide.

Nutzen haben aus den Zöllen bloß die Großgrundbesitzer gezogen, unter deren Einfluß auch das Gesetz zu Stande kam; die große Masse der Bevölkerung ist eben weniger Fleisch wie vor 1887, und auch die Mittellasse wird in Mitleidenschaft gezogen; man konsumirt weniger und zahlt es dafür theurer.

Ueber die Entwicklung der Presse in den letzten

10 Jahren bringt das „Handelsmuseum“ eine interessante Notiz. Bekanntlich existirt in Oesterreich noch der Zeitungsstempel, welcher eine genaue Kontrolle des Fortschritts möglich macht. Seit 1881 hat sich die Einnahme aus dem Zeitungsstempel um nahezu 48 pCt. gehoben. In den Ertragsziffern des Zeitungsstempels von 1 038 000 fl. im Jahre 1881 und 1 534 000 fl. im Jahre 1890 läßt sich der große Aufschwung erkennen, welchen die Presse trotz dieser schweren Belastung im letzten Jahrzehnt genommen. Die Zahl der abgestempelten gebührenpflichtigen Zeitungen hat sich genau in der gleichen Weise gehoben wie der Ertrag des Stempels, und zwar von 102 375 664 auf 151 415 799 Exemplare, nämlich um rund 48 pCt. Die allmähliche Entwicklung wird aus der folgenden Darstellung ersichtlich:

Ertrag des Zeitungsstempels in Tausenden (gebührenpflichtig) in von Gulden		Abgestempelte Exemplare in Millionen	
1881	1038	102.4	—
1882	1119	110.3	+ 7.9
1883	1138	112.1	+ 1.8
1884	1199	112.1	+ 6.1
1885	1224	120.6	+ 2.4
1886	1272	125.4	+ 4.8
1887	1318	130.0	+ 4.6
1888	1392	137.5	+ 7.5
1889	1486	146.6	+ 9.1
1890	1534	151.4	+ 4.8

Die Verbreitung der Zeitungen macht hiernach konstante Fortschritte, und dürfte es kaum nur auf Zufall beruhen, daß die größten Zunahmen mit den besten Ernten zusammenfallen oder diesen unmittelbar folgen. Die ungeheure Mehrzahl der ländlichen Bevölkerung, welche auch heute noch nicht zu den ständigen Zeitungslesern gerechnet werden kann, mag wohl einen Bruchtheil enthalten, der sich nach einer reichen Ernte aufrafft, auch ein paar Monate hindurch eine Zeitung zu halten. In dieser Richtung sieht es in Oesterreich noch traurig genug aus. Die Entwicklung der Presse ist der beste Gradmesser für die Entwicklung des Kulturlebens.

Der Werth ausländischer und einheimischer Arbeitskraft in den Vereinigten Staaten. Aus einem arbeitsstatistischen Berichte geht hervor, daß sich die Durchschnittslöhne eines in die Untersuchung einbezogenen Arbeitspersonals von ungefähr 9000 Arbeitern in 201 Geschäften und Fabriken in 25 Orien Michigan's den Nationalitäten nach folgendermaßen gestalten:

Schotten	115	1	7	3	8
Engländer	113	1	6	8	8
Irländer	103	6	4	4	4
Kanadier	100	4	4	4	4
Holländer	92	8	8	8	8
Amerikaner	91	7	6	6	6
Deutsche	87	18	3	3	3

Die sonderbare Erscheinung, daß die Amerikaner die zweitnächste Stelle einnehmen, soll sich daraus erklären, daß in den Ver. Staaten kein förmliches Lehrwesen besteht, und also ge-

lernte Arbeiter nur aus Europa kommen. Die so niedrige Ziffer der Deutschen würde beweisen, daß die deutschen Einwanderer meistens ungelernete Arbeiter sind.

Briefkasten der Expedition.
Kassirer des Bundes gefelliger Arbeitervereins. Wir ersuchen Sie höflichst sich nach unserer Expedition, Elisabeth-Ufer 55, bemühen zu wollen.
Kassirer des 1. Wahlvereins. Wir bitten um Angabe Ihrer Adresse.
P. Baumgart, Hyltrop bei Bernau, zuletzt in Riehe bei Bochum No. 105, wird hierdurch aufgefordert, uns seinen jetzigen Aufenthaltsort anzugeben resp. bitten wir alle diejenigen, welche uns den jetzigen Aufenthaltsort des P. Baumgart angeben können, uns baldigst davon in Kenntniß setzen zu wollen.
Quittung. Für die gemagregelten Bergarbeiter gingen uns vom Fachverein der Sattler und Berufsgenossen 16,75 Mk. zu.

Die Berliner Volks-Tribüne
 ist durch nachnamnte Personen zu beziehen:
F. Kleinhaus, Frankfurt a. M., Al. Gallusstr. 17.
A. Vökelmann, Straußberg, Wriezenerstr.
W. Pisker, Ludwigshafen a. Rhein, Ludwigstr. 15.
A. Puttsarken, Hamburg-Gimsbüttel, Gimsbütteler Chauffee-Terrasse 45, Hinterhaus 3.
G. Volte, Holzhausen b. Furmont.
S. Schnabel, Dresden, Zwinowstr. 8.
E. Starke, Bunzlau, Zöllnerstr. 20.
H. Schröder, Rhebo, Ritterstr.
C. Schlosser, Bogtsberg i. Bogtl., Frankensteinerstr.
G. Schwien, Hamburg-Gimsbüttel, Osterstr. 71, Hinterh. 3.
P. Siebel, Oldenburg, Kuweistr. 7.
E. Schulze, Königsberg i. Pr., Münchenhof 7.
A. Schöneder, Delmenhorst, Hasbergerstr. 117.
Emil Schaade, Stendal, Poststr. 10.
Stock, Schloffer, Stettin, Klosterhof 5, II. Etage.
G. Voigt, Cigarrengeschäft, Stettin, Frauenstr. 12.
H. Schenk, Zeulenroda, Pinarwinfel.
P. Schöder, Bernau, Brüderstr. 144.
E. Todt, Hamburg, St. Georg, Langereihe 54, Hinterh. 3.
E. Töperich, Finsterwalde, Al. Ringstr. 6.
„Volkstimme“, Magdeburg, Heiliggeiststr. 29.
E. Vetterlein, Gera, Kurze Str. 16.
„Volkblatt“, Halle a. S., Geisstr. 24.
W. Wilmann, Suhl in Thüringen.
Nicolaus Wehrle, Biebrich, Untergasse 3.
Ch. Weindel, München, Reichenbachstr. 20.
W. Wittig, Hamburg, Rosenstr. 19b, II. Et.
H. Wasser, Düsseldorf, Klingestr. 39.
H. Winzer, Jferlohn, Ohl Nr. 19.
W. Voigt, Wilmerdorf b. Berlin, Gasteinerstr. 14.
E. Zerdge, Wittweida i. Sachsen, Weistr. 169.
Zeitungsagentur Eeylich in Böhmen, Graupnergasse.

Verein d. Sattler u. Fachgenossen.
Versammlung

Heute Sonnabend, den 25. Juli, Abends 8 1/2 Uhr, im „Dresdener Garten“, Dresdenerstr. 45.

Tages-Ordnung: 1. Vorlesung über „Das kommunistische Manifest.“ 2. Diskussion. 3. Verschiebenes.

Zu regem Besuch ladet ein
Der Vorstand.

Deutsches
Volks-Bier-Haus,
 Berlin S., Annenstr. 14, Parterre.

Allen Freunden und Genossen empfehle mein Parterre-Lokal. Kleiner Saal zu Versammlungen ist noch einige Tage frei. Passend für Arbeitsnachweis und Zahlstellen. Ueber 30 Arbeiterblätter liegen aus, eventuell steht Telephon zur Verfügung.

L. Ehrenberg,
 14, Innenstraße 14, Parterre.

Wendt's Salon
 Köstnerstraße 17, früher Brandenburgstr. 33.

Empfehle allen Freunden und Genossen meinen **Ball-Salon.**
Rudolph Wendt.

Cigarren eigener Fabrik

von Heimr. Bräuer, Reichenbergerstr. 143.
 Freunden und Genossen bestens empfohlen.

Bringe den Genossen mein
Weiß- und Bairischbier-Lokal

in Erinnerung. Vereinszimmer mit Piano zu vergeben.
 Zahlstelle der Metallarbeiter-Frankenkasse, des Metallarbeiter-Verbandes und der Töpfer.

Otto Dietze,
 Reinickendorferstraße 54.

Cigarren-Geschäft
F. Wiese

Rottbuser Platz, Ecke Skalitzerstraße 15 wird Qualitätsraucher in empfehlende Erinnerung gebracht.

Die **Kolportage-Buchhandlung** von **H. Winner,** Jferlohn, Ohl 19, liefert auf Verlangen alle literarischen Werke, welche von Max Schlyppel, Berlin (Berliner Arbeiter-Bibliothek), J. H. W. Diez, Stuttgart und vom Verlag des „Vorwärts“ herausgegeben werden. — Empfehle den Genossen gleichzeitig die Bilder: „Triumph der Arbeit“ und „Karl Marx“, sowie in kleinerem Format: „Zerb. Vassalle, Weib, Bräde, Kräder, Reinders, Kaiser, Dosenklever u. A.

Herren- u. Knaben-Garderobe, Arbeitsfachen, Bestellungen nach Maß,
 empfiehlt wie bekannt in reellster Ausführung und allerbilligsten Preisen
J. BAER, Berlin N., Gesundbrunnen, Badstr. 18, Ecke der Stettinerstrasse.

Ich habe keine Filialen und stehe mit ähnlich lautenden Firmen in keinerlei Beziehung. Bitte daher genau auf Firma zu achten.

Verantwortlicher Redakteur: **Paul Ernst,** Berlin. — Verleger und Drucker: **Maurer, Werner, Dimmich,** sämtlich in Berlin SO., Elisabeth-Ufer 55.

Fachverein der in Buchbindereien und verwandten Betrieben beschäftigten Arbeiter.

Außerordentliche General-Versammlung

am Montag, den 27. Juli, Abends präzis 9 Uhr, bei Feuerstein (oberer Saal), Alte Jakobstraße 75.

Tages-Ordnung: 1. Erziehung für den zweiten Vorsitzenden und den zweiten Kassirer. 2. Vortrag des Herrn W. W. a. S. über: „Die Entwicklung des Sozialismus.“ 3. Verschiedenes und Fragelasten.

Die Mitglieder werden ersucht, mit den Sommerfest-Billets abzurechnen.
Mitgliedsbuch legitimirt. **Der Vorstand.**

Verein zur Regelung der gewerblichen Verhältnisse der Töpfer Berlins und Umgegend.

Ordentliche General-Versammlung

am Dienstag, den 28. Juli 1891, Abends 6 Uhr, in „Gratweil's Bierhallen“, Kommandantenstraße 77-79.

Tages-Ordnung: 1. Rassenbericht pro zweites Quartal 1891. 2. Bericht der Rechtsschutz-Kommission und Erziehung für dieselbe. 3. Verschiedene Vereins-Angelegenheiten.
Quittungsbuch legitimirt. **Der Vorstand.**

Meerschamm-, Bernstein- und Elfenbein-Waaren.

Spezialität: **Portraits** bewährter sozialistischer Führer (Kassalle, Marx u. A.), in Cigarrenspitzen, Pfeifenköpfen, Shlipsoadeln, Manhattanküpfen, Stöcken und Broden. en gros. en detail.
B. Günzel, Brunnenstraße 157, am Rosenthaler Thor.

Restaurant zum „Zukunftsstaat“
Adolph Scholtz,

Kassanien-Allee Nr. 35. (Bis 12 Uhr Nachts geöffnet).
 Arbeiterliteratur inkl. „Gazeta Robotnicza“ liegt aus.

Genossen empfehle mein Hutgeschäft. **Arbeite nur mit Fabrikanten,** welche sich der **Kontrollmarken deutscher Hutmacher** angenommen haben. Bitte zu beachten: Alpenstraße 126, nahe der Adalbertstraße.

Adolph Kehr.

Empfehle Freunden und Genossen mein reichhaltiges Lager von
Cigarren u. Tabake.

Dieselbst Zahlstelle des Metallarbeiter-Vereins und der Gürtler-Hilfskasse. Haupt-Agentur der Berliner Feuer-Versicherung.

Otto Klein

Rottbuser Damm 14, früher Ritterstr. 15.
Franzbinderei u. Blumenhandlg.
 von
J. Meyer

Berlin SO., Wienerstraße 1,
 (in der Ecke bei der Mantelstr.)
Bekannte Preise. Auch Versandt.
 Pünktlich und gut.
 Fernsprecher, Amt IX, 9482.

Rohtabak
H. Herholz,
 Brunnenstr. 145.

Bringe meinen Freunden u. Genossen meine **Kind- u. Schweineschlächterei** in freundliche Erinnerung.
Zentr.-Markthall, Stand 148.
Carl Aurin.

Der Arbeits-Nachweis

Fachvereins der Musik-Instrumenten-Arbeiter

befindet sich **Naunynstraße 78** im Restaurant **Rohr.** Die Adressen-Ausgabe findet jeden Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 10-11 1/2 Uhr, sowohl an Mitglieder, wie auch an Nichtmitglieder unentgeltlich statt. — Die Bibliothek ist geöffnet jeden Mittwoch Abend von 8-9 1/2 Uhr und Sonntags Vormittags von 9-11 1/2 Uhr.

Wer Geld sparen will,

lasse sich Proben kommen aus dem **Euchrest-Lager,** in nur seinen Sachen von **S. Hanauer, Euskirchen** bei Aachen.

Stempel
 aus Kautschuk und Metall

herst. schnell und billig
 die Fabrik von
Robert Hecht
 BERLIN S.
 16, Oranien-Str. 16.

Wiederverkäufern hohen Rabatt.

Empfehle den Parteigenossen meine
Cigarren eigener Fabrik

aus rein amerif. Tabak, 25 Cigarr. 1 Mk.
Tabak und Cigaretten.
Julius Ulbrich,
 Skalitzerstraße 41, nahe Vaußthorpl.

Gera.

Wer von den Parteigenossen den Vertrieb der „Berliner Volks-Tribüne“ übernehmen will, möge sich an Unterzeichnete wenden. **Die Expedition.**

Zilliger und Käse.
 doch guter Käse.

Holl. Holländer Käse 4 Centner M. 26.—
Holl. Limburger Käse 4 Centner M. 25.—
Holl. Edamer Käse 4 Centner M. 32.—

ab hier gegen Nachnahme empfehle
Julius Werner, Remmünster l. G.
 10 Pfund-Preispfeile: M. 3.60 und M. 3.50
 und M. 4.20.

Halberstadt.

Wer von den Genossen die Verbreitung der „Berliner Volks-Tribüne“ übernehmen will, möge sich an Unterzeichnete wenden.
Die Expedition.